3 1761 09702399 8

Pol.Sci.
U.2285

Uexküll, J.v.on

Staatsbiologie

(Anatomie--Physiologie--
Pathologie des Staates)

Staatsbiologie

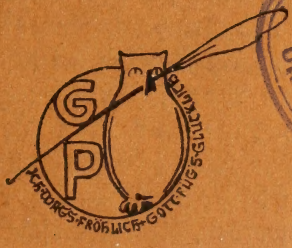
(Anatomie — Physiologie — Pathologie des Staates)

Von

J. v. Uexküll

„Deutsche Rundschau"
Herausgegeben von Rudolf Pechel

Sonderheft



LIBRARY
MAY 1 1920
UNIVERSITY OF TORONTO

Berlin
Verlag von Gebrüder Paetel
(Dr. Georg Paetel)
1920

Die

Deutsche Rundschau

Herausgegeben von Rudolf Pechel

ist nach dem allgemeinen Urteil des In- und Auslandes die führende Monatsschrift Deutschlands.

Unbestochen von Schlagworten, fern von allem Parteigezänk, dient sie in ernster Arbeit der Sache, ohne sich dem Neuen unserer Zeit zu verschließen, soweit es Lebensfähiges und Fruchtbringendes enthält.

Überzeugt davon, daß jeder einzelne bei sich selbst anfangen muß, um die Kraft zum lebendigen Deutschtum zu gewinnen, will die „Deutsche Rundschau" jedem nach Hilfe Suchenden die Zeugnisse deutschen Geistes bringen, aus denen er seine Kraft schöpfen kann.

Die „Deutsche Rundschau" ist das Organ der Gemeinde aller ernsten Deutschen geworden, die der Gesamtheit Hilfe bringen wollen.

Gestützt auf ihre Mitarbeiter, unter denen sich neben den führenden Männern auf allen Gebieten auch die fähigsten Köpfe der jungen Generation befinden, bringt die „Deutsche Rundschau" in jeder Nummer überzeugende Dokumente von der Kraft und Größe deutschen Geistes, ohne jeden Chauvinismus, aber voll betonten Stolzes auf das echte Deutschtum.

Bezugsbedingungen: bei allen Buchhandlungen und Postanstalten das 160 Seiten starke Einzelheft M. 5.—; vierteljährlich 3 Hefte M. 15.—; bei direkter Versendung vom Verlag zuzüglich M. 0.30 Porto pro Heft.

Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin W 35, Lützowstr. 7

Pol. Sci.
U2Z8s

Staatsbiologie

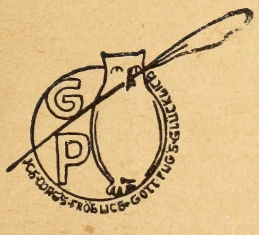
(Anatomie – Physiologie – Pathologie des Staates)

Von

J. v. Uexküll

„Deutsche Rundschau"
Herausgegeben von Rudolf Pechel
Sonderheft

210650
24:3:27



Berlin
Verlag von Gebrüder Paetel
(Dr. Georg Paetel)
1920

Meinem
lieben langjährigen Freunde

Karl von der Heydt

zu Spruch und Widerspruch
überreicht.

Staatsbiologie

(Anatomie — Physiologie — Pathologie des Staates)

Von

J. v. Uexküll

Der Bauplan des Staates

(Anatomie)

Heutzutage erhält man von allen Seiten Belehrungen über das Wesen des Staates. Fragt man aber die weisen Leute, die uns belehren wollen: „Wie sieht der Staat eigentlich aus?" so sind sie mit ihrem Latein zu Ende. Der Staat, meinen sie, sei gar nicht anschaulich, er bestehe aus Verträgen und Grundsätzen, die sich aus unsichtbaren Dingen aufbauen, wie die Begriffe von Mein und Dein oder von Gut und Böse und dergleichen mehr.

Das sind aber offenbar nur Ausflüchte. Zum Staate gehören doch vor allen Dingen die durchaus sichtbaren Menschen, die im Staate arbeiten, sowie alle die handgreiflichen Sachen, die uns der Staat liefert, wie Nahrung, Kleidung und Wohnung.

Der Staat bildet eine große Einheit, an der wir alle teilhaben. Er ist wegen seiner Größe und Mannigfaltigkeit schwer zu übersehen und schwer zu beschreiben, aber unsichtbar ist er deswegen nicht.

Es gibt viele Dinge in der Natur, die völlig gegenständlich und doch schwer zu beschreiben sind, wie zum Beispiel ein Mückenschwarm. Das liegt hauptsächlich darin, daß die einzelnen Mücken des Schwarmes in dauernder Bewegung sind und ihre Bewegungen nicht durch örtliche Bedingungen bestimmt sind, sondern nur durch die Wirkungen, die sie beim Zusammentreffen zeitweilig aufeinander ausüben. Die Mücken werden wohl durch die örtlichen Beleuchtungsverhältnisse der Umgebung als Schwarm zusammengehalten, wie Fische in einem Teich; die Bewegung der einzelnen Mücke im Schwarm aber wird von ihren jeweiligen stets wechselnden Nachbarn bestimmt.

Obgleich hierbei ganz einfache Regeln herrschen, ist es dennoch unmöglich, einen räumlichen Bauplan des Mückenschwarmes zu entwerfen, weil die Wirkung, die sich von Mücke zu Mücke überträgt, ganz unabhängig vom Ort ist, an dem sich die Mücke befindet.

Das Gleiche gilt auch von jedem Menschenvolke. Zwar sind die äußeren geographischen Grenzen eines Volkes leicht zu bestimmen. Auch kann man bei der geringen Beweglichkeit der einzelnen Menschen feststellen, wo sie wohnen und wie weit sie sich bewegen. Trotzdem ist es unmöglich, einen räumlichen Bauplan eines Volkes zu entwerfen, weil die Beziehungen der einzelnen Individuen zueinander, die das Volk bilden, nicht räumlicher Art sind. Die Familienbildung und die Bildung des ganzen gesellschaftlichen Aufbaues eines Volkes sind Regeln unterworfen, die unabhängig sind vom geographischen Orte, an dem sich die einzelnen Individuen jeweils befinden.

Durchaus anders liegen die Verhältnisse für den Staat, weil er die Beziehungen des einzelnen Individuums zu den Dingen der Außenwelt festlegt, die als solche immer örtlich bestimmt sind.

Wenn ich mich in meinem Zimmer umsehe, so sehe ich mich von lauter Gegenständen umgeben, die ihr Dasein samt und sonders dem Staat verdanken. Ein jedes von ihnen, zum Beispiel der Bleistift, mit dem ich diese Zeilen schreibe, ist aus gewissen Rohstoffen verfertigt, die an ganz bestimmten Orten gewonnen wurden. Das Holz stammt aus einem bestimmten Walde, das sogenannte Blei aus einer bestimmten Graphitgrube. Beide Stoffe mußten an einen gemeinsamen Ort gebracht werden, woselbst sie durch ganz bestimmte mechanische Eingriffe zum Bleistift gefügt wurden. Dann wanderte der Bleistift auf ganz bestimmten Bahnen erst in das Lager eines bestimmten Großhändlers, dann in den Laden eines bestimmten Kleinhändlers, von wo aus ich ihn in mein Haus brachte, das auch eine bestimmte Lage im Raum hat.

Diese ganze Reise des Bleistiftes vermag ich auf der Karte nachzuzeichnen, denn sie ist vollkommen örtlich bestimmt.

Keiner der mich umgebenden Gegenstände ist fähig, den kleinsten Schritt im Raum oder die kleinste Umwandlung seiner Gestalt selbst vorzunehmen. Er ist darauf angewiesen, daß örtlich vorhandene Kräfte ihn jeweils umformen und weiter befördern. Diese örtlich festgelegten Kräfte werden letzten Endes immer von Menschenhänden ausgeübt oder geleitet, die entweder direkt zufassen oder durch Maschinen indirekt den Gegenstand bearbeiten und weiter befördern.

So schließt sich eine feste Kette von Menschen, die die Stoffe zum Gegenstand formt und diesen von seinem ersten Ursprung bis zu mir begleitet. Die Reise des Bleistiftes, die ich auf die Karte zeichnete, gibt mir daher zugleich das Bild einer Menschenkette, das heißt eines vollkommen räumlich festgelegten Gliedes des Staates.

Wiederhole ich diese rückgreifende Betrachtung für alle mich umgebenden Gegenstände, so enthüllt sich mir der verwirrende Anblick zahlreicher ineinandergreifender und sich überschneidender Ketten, die die ganze Landkarte ausfüllen.

Meine erste Aufgabe muß es daher sein, die einzelne Kette in ihrem organischen Zusammenhang von den übrigen Ketten zu sondern und in ihrem

ganzen Wirkungsbereich zu überblicken. Dadurch gewinne ich die grundlegende Vorstellung eines Staatsorganes, die nicht auf einer bloßen Analogie mit den Organen anderer Lebewesen beruht, und vermag mich dann unmittelbar an die Erforschung der Staatsorgane selbst zu machen, die zur Erzeugung von Gegenständen dienen.

Die Erzeugungsorgane

Suchen wir uns über die Bestandteile eines Erzeugungsorganes Klarheit zu verschaffen, so haben wir vor allem zweierlei zu unterscheiden: 1. den Stoff, der zum Gegenstand geformt wird und der das tote Objekt bildet, 2. die Menschenkette, als das handelnde Subjekt, das den Stoff zum Gegenstande formt.

In der Menschenkette selbst unterscheiden wir ferner die handelnden Menschen und die Werkzeuge, mit denen die Menschen den Stoff behandeln.

In der räumlichen Darstellung des Organes auf der Landkarte fallen Stoff und Menschenkette zusammen.

Als Beispiel eines Erzeugungsorganes benutze ich die Menschenkette, die das Getreide in Brot verwandelt. Zur Grundlage dient mir eine Geländekarte von großem Maßstab, in der Äcker, Wiesen, Wälder, Wege und Häuser eingezeichnet sind (Abbildung 1).

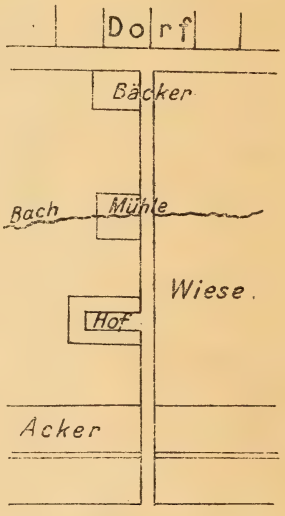


Abbildung 1

Ohne Schwierigkeit läßt sich der Weg einzeichnen, den die Kornähren nehmen müssen, um vom Felde zum Hof zu gelangen, wo die Dreschmaschine steht, die das Korn aus den Ähren drischt. Von dort gelangt das Korn in die Mühle, wo es zu Mehl verwandelt wird. Von der Mühle wird das Mehl zum Bäcker gebracht, der es in seinem Backofen zu Brot verarbeitet. Das Brot wird in die Häuser des Dorfes verteilt, wo es den Bewohnern zur Nahrung dient. Damit schließt das Ganze ab.

Entwerfen wir jetzt das Bild des ganzen Vorganges unabhängig von den örtlichen Gegebenheiten des Spezialfalles, so erhalten wir das räumliche Abbild des Organes der Brotbildung, das für alle Fälle gültig ist (Abbildung 2).

Der Deutlichkeit halber zeichne ich den ursprünglichen, von der Natur gelieferten Stoff, die Ähre und den vom Organe gelieferten Gegenstand, das Brot, in seinen verschiedenen Formen, wie Hörnchen, Brezel und Brotlaib, mit ein.

Das ganze Organ gleicht einem Baume, der mit seinen Wurzeln das Naturerzeugnis aufnimmt. Die Wurzeln vereinigen sich zum Stamm, der seine Äste ausbreitet, welche ihrerseits als Früchte die verschiedenen Brote tragen.

Das baumförmige Organ breitet sich im Gegensatz zu anderen Bäumen nur in einer Ebene aus, da es überall am Erdboden haftet.

Andererseits erinnert unser Organ an tierische Bildungen, weil es außer den Bahnen, die den Stoff mit sich führen, auch Mägen besitzt, die den Stoff in mannigfacher Weise umwandeln.

Im Gegensatz zu den pflanzlichen und tierischen Organen besteht das Staatsorgan nicht aus festverwachsenen Zellen, sondern aus beweglichen Menschen, die nur durch ihre unbeweglichen oder nur in bestimmten Bahnen beweglichen Werkzeuge an bestimmte Orte gebunden sind.

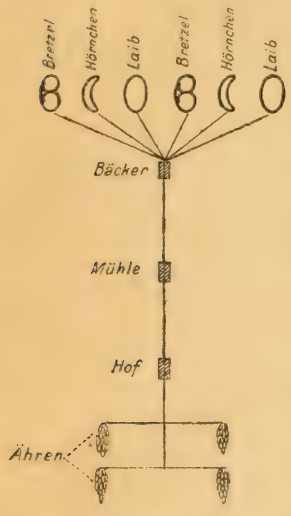


Abbildung 2

Während das Organ mit Wurzeln und Ästen ein für allemal an bestimmte Orte gebunden ist, weil nur an bestimmten Orten das Naturerzeugnis hervorgebracht wird und nur an bestimmten Orten die Häuser stehen, in denen das Organerzeugnis verwertet wird — ist die Lage des Stammes durch die Unbeweglichkeit der Mägen, das heißt der Dreschmaschine, der Mühle und des Backofens unwandelbar gegeben. Ebenso sind die Wagen, die das Getreide und Mehl befördern, an bestimmte Wege gebunden, die als dauernde Verbindungen der verschiedenen Stationen des Organes dienen.

So ist das Staatsorgan trotz der Beweglichkeit seiner Zellen, das heißt der Menschen vollkommen örtlich festgelegt und ebenso unwandelbar in seiner Gestalt, als wenn es aus verwachsenen Zellen bestünde.

Der Hauptunterschied des Staatsorganes gegenüber den meisten bekannten organischen Gebilden beruht darin, daß seine einzelnen Teile nicht dauernd vorhanden zu sein brauchen, sondern mit der Stoffwanderung und Stoffumwandlung gleichzeitig entstehen und vergehen. So sind die Wurzeln des baumförmigen Brotorganes, die die Ähren einheimsen, bereits eingezogen, wenn das letzte Korn die Dreschmaschine verläßt, und wenn der Backofen in Tätigkeit tritt, steht die Mühle still.

Solche Verhältnisse sind dem Naturforscher nicht unbekannt. Bei dem einzelligen Pantoffeltierchen, dessen ganzer Leibesinhalt flüssig ist, entsteht bei jedem Schluck Wasser, den es zu sich nimmt, eine Blase, die sich nacheinander in eine Speiseröhre, einen Magen, einen Darm und einen After verwandelt. Zugleich wird die Nahrung, die sich in der Wasserblase befindet, abgetötet, umgearbeitet und verdaut.

Im Brotorgan sind zwar die Werkzeuge, die den Stoff behandeln, dauernd vorhanden; die Menschenkette aber, die die Werkzeuge in Tätigkeit versetzt, löst sich nach getaner Arbeit im gleichen Tempo mit der Stoffwanderung auf und bildet sich dabei im Fortschreiten immer wieder neu.

Das Organ besitzt daher unbeschadet seiner lückenlos arbeitenden Mechanik einen *fließenden Charakter*, der es dem gesamten Staatsorganismus ermöglicht, an gleicher Stelle zu verschiedenen Zeiten zwei verschiedene Organe arbeiten zu lassen, wovon besonders in den Zweigen und Ästen dauernd Gebrauch gemacht wird. Die gleichen Wege dienen abwechselnd verschiedenen Organen als Äste oder als Wurzeln.

Will man daher zwei verschiedene, sich kreuzende Staatsorgane auf die Landkarte eintragen, so wird man gut tun, sich verschiedener Farben zu bedienen.

Vorerst wäre es schon sehr wichtig, bloß die verschiedenen Brotorgane auf die Karte Deutschlands zu zeichnen. Die Verteilung der Brotbäumchen würde die Tatsache unmittelbar zur Anschauung bringen, daß die Dörfer und Landstädte wohl von den Bauernhöfen ernährt werden, die Großstädte aber lediglich durch die großen Landgüter.

Die Vertiefung in das Wesen eines Brotorganes bietet aber nicht bloß ein staatliches, sondern in hervorragendem Maße ein biologisches Interesse. Das Brotorgan gibt uns nämlich auf die Frage: ist die planmäßige Tätigkeit, die sich hier vor unseren Augen abspielt, eine Handlung oder eine Funktion? die bündigste Antwort: „Es ist eine Funktion."

Um diese Fragestellung, die der exakten Biologie angehört, richtig zu verstehen, muß man wissen, daß die Planmäßigkeit einer Tätigkeit, die von einer Persönlichkeit ausgeht, *Handlung* genannt wird — daß dagegen die Planmäßigkeit einer Tätigkeit, die einer bloßen Regel gehorcht, *Funktion* heißt.

Es ist nun ohne weiteres ersichtlich, daß die planmäßig ablaufende Arbeit des Brotorganes nicht von einer einzelnen Persönlichkeit bestimmt wird, sondern daß sie ganz unabhängig davon abläuft, ob die einzelnen Persönlichkeiten der Menschenkette die gesamte Leistung übersehen oder nicht. Jedenfalls ist es vollkommen unmöglich, eine einzelne Person der Menschenkette namhaft zu machen, die der gesamten Arbeit ihre Direktive erteilt.

Im Gegenteil gehorchen alle Glieder der Menschenkette einer bestimmten Regel, der sie ihre Persönlichkeit unterwerfen.

Diese Tatsache ist aber das Kennzeichen alles organischen Geschehens bei der Entstehung aller Organismen aus dem Keim sowie bei den meisten Tätigkeiten unserer eigenen Organe, die wir deshalb als Funktionen bezeichnen. Die gesamte Tätigkeit unserer Verdauungsorgane wird nicht von einer zentralen Stelle aus regiert, sondern gehorcht einer Regel, die sich bereits in der Anordnung unserer Verdauungsorgane ausdrückt.

Die Anerkennung der Regel als wirksames Naturprinzip bildet die Grundlage der exakten Biologie. Wie die exakte Physik und Chemie unserer Tage

nicht mehr nach Persönlichkeiten oder Seelen in der Natur suchen, um einen Wasserfall oder einen Vulkanausbruch zu erklären, so sucht die exakte Biologie nicht mehr nach einer Persönlichkeit in der Natur, die durch „Versuch und Irrtum" schreitend die organischen Formen geschaffen hat. Sie begnügt sich damit, nach Naturregeln zu suchen, welche die organischen Formen der Tier- und Pflanzenwelt schufen und ihre Tätigkeit beherrschen.

Der Neovitalismus, der die exakte Biologie erst möglich gemacht hat, führt den ganzen lebenden Mechanismus auf Naturregeln zurück, die ihrem Wesen nach planmäßig sind, und betrachtet daher das Geschehen in der Lebewelt als Funktionen und nicht als Handlungen. Das Staatsorgan bietet uns nun die Möglichkeit, diese biologischen Probleme viel weiter zu verfolgen, als die aus Zellen bestehenden Organe unseres Körpers.

Nachdem wir festgestellt haben, daß sämtliche Personen in der Menschenkette des Brotorganes einer Regel unterworfen sind, der sie gehorchen, werfen wir die Frage auf: „Woher stammt diese Regel?"

Darauf geben uns die primitiven Völker eine überraschende Antwort. Bei ihnen wird noch die ganze Arbeit des Brotorganes, nämlich das Einsammeln des Getreides, das Ausdreschen des Kornes, das Mahlen des Mehles und das Backen des Brotes, von der gleichen Person ausgeübt. Bei ihnen ist also die planmäßige Tätigkeit keine Funktion, sondern noch eine Handlung. Erst die Arbeitsteilung der Staaten bildenden Völker verwandelte die Handlung in eine Funktion. Erst mit dem Auftreten der Staatsorgane wurde die Tätigkeit der Personenkette von einer unpersönlichen Regel beherrscht, obgleich sie ursprünglich von einer Person geschaffen wurde.

Durch die Verteilung der Arbeit auf zahlreiche Personen, die nur einen Teil der Arbeit auf sich nahmen, wurde den einzelnen Persönlichkeiten die Möglichkeit geboten, ihren Arbeitsanteil weiter auszugestalten, wobei einzelne von ihnen neue Werkzeuge erfanden, die die Arbeit förderten. Jedes neue Werkzeug bedeutete eine weitere Ausgestaltung der Gesamtregel, und mit der Übernahme der neuen Werkzeuge wurde die erweiterte Gesamtregel übernommen. Überall wiederholte sich der gleiche Vorgang der Verwandlung einer Handlung in eine Funktion.

Wenn wir jetzt die gesamte Funktionsregel des Brotorganes überschauen, so sehen wir, daß sie sich in ihrem ganzen Ablauf aus lauter ursprünglichen Handlungsregeln zusammensetzt, die alle in den Rahmen der ersten Regel eingefügt sind.

Die Funktionsregel des Staatsorganes verleugnet ihren Ursprung aus einer Handlungsregel nicht. Verglichen mit den Funktionsregeln, die unsere körperlichen Organe beherrschen, mangelt ihr die unfehlbare Treffsicherheit, mit der die Naturregeln sämtliche Eigenschaften der Stoffe beherrschen. Ein Naturorganismus ist immer vollkommen; seine Funktionsregeln binden die Eigenschaften der Stoffe unmittelbar zu einem Ganzen. Ein menschlicher Organismus wie der Staat mußte seine Funktionsregeln erst durch „Versuch

und Irrtum" finden; dashalb bleibt er immer verbesserungsfähig und ist niemals vollkommen.

Im übrigen ist aber das Verhältnis der Funktionsregel zum Organ durchaus das gleiche. In beiden Fällen beherrscht die Funktionsregel die Tätigkeit der Einzelfaktoren, mögen es nun Zellen oder menschliche Persönlichkeiten sein, und wird nicht von ihnen beherrscht.

Jetzt sind wir in der Lage, uns von einem jeden Stoff verarbeitenden Staatsorgan ein deutliches Bild zu machen. Ein solches Staatsorgan ist ein baumartig verzweigtes, körperliches Gebilde, das sich aber nur in einer Ebene ausdehnt. Es besteht aus Wurzeln, Stamm und Zweigen, deren Lage im Raum geographisch festgelegt ist. Seine Tätigkeit besteht in der Aufnahme, Umgestaltung und Weiterbeförderung von Naturerzeugnissen. Diese Tätigkeit wird durch einen vollkommen in sich abgeschlossenen und lückenlosen Mechanismus geleistet. Die einzelnen Teile des Mechanismus bestehen aus Menschen und ihren Werkzeugen, die, reihenweise ineinandergreifend, gemeinsam an der Umwandlung des Stoffes in Gegenstände arbeiten.

Der ganze Mechanismus zeigt einen fließenden Charakter, da er sich nach vollbrachter Tätigkeit wieder auflöst.

Die Regel, die den Mechanismus zwangsläufig beherrscht, ist eine Funktionsregel, da sie von keiner Einzelperson abhängig ist. Entstanden aber ist sie im Gegensatz zu den Funktionsregeln aller übrigen Organismen aus Handlungsregeln, die von einzelnen Personen erst gefunden werden mußten. Jedes in der Menschenkette des Organs benutzte Werkzeug ist das Erzeugnis einer besonderen Handlungsregel.

Eine vergleichende Gegenüberstellung eines bestimmten Staatsorganes unserer Tage mit dem gleichen Staatsorgan früherer Zeiten zeigt eine in kleineren oder größeren Sprüngen fortschreitende Umgestaltung, wobei bald hier bald dort neue Werkzeuge eingesetzt werden, die das Organ ausgestalten und vervollkommnen. Ein jedes neue Werkzeug geht auf eine an einem ganz bestimmten Zeitpunkt von einer ganz bestimmten Person gemachte Entdeckung zurück. So liefert uns jedes Staatsorgan bei Betrachtung seiner einzelnen Teile eine kurze Übersicht der Menschheitsgeschichte auf einem ganz bestimmten Gebiete.

Jedes einzelne Mitglied eines Volkes ist in zwiefacher Weise mit dem Staat verknüpft, einmal als Mitarbeiter und zweitens als Genießer der Früchte des Staates.

Je reicher ausgebildet und je zahlreicher die Organe eines Staates sind, um so vollkommener und vielfältiger werden die Gegenstände sein, die sie als Früchte tragen. Mit der inneren Organisation des Staates wächst daher automatisch der Reichtum des einzelnen. In den modernen Staaten steht die Arbeitsleistung des einzelnen, die er als Gegenwert dem Staate für dessen Früchte entrichtet, in gar keinem Verhältnis zu dem Reichtum der Gegengaben durch den Staat.

Selbst der in den bescheidensten Verhältnissen Lebende ist nicht im mindesten imstande, die einfachsten Gegenstände zu verfertigen, die ihn rings umgeben. Er braucht nur aus dem Fenster zu blicken und sich zu sagen, daß die Fensterscheibe, die ihn vor der Außenluft schützt, zugleich die Fähigkeit besitzt, die hellen Wärmestrahlen der Sonne hereinzulassen, die dunklen Wärmestrahlen (die seinem Zimmer eine erhöhte Temperatur verleihen) aber zurückhält. Wie wäre er imstande, ein solches Wunderwerk aus sich allein herzustellen. Wie unerhört waren ihm gegenüber die Menschen im Nachteil, die, um ihr Zimmer warm zu erhalten, dichte Vorhänge vor die Fenster spannen mußten und damit das Licht ausschlossen.

Sehr eindringlich ist noch die Klage Goethes, der da meinte, der größte Wohltäter der Menschheit würde derjenige sein, der eine Kerze erfände, zu der man keine Lichtputzschere mehr benötige. Und heute beschenkt uns der Staat mit Glühstrumpf und elektrischer Birne.

Jeder Brief, den wir absenden, jedes Telegramm, das wir erhalten, jede Eisenbahnfahrt sollte uns mit tiefer Dankbarkeit dem Staat gegenüber erfüllen.

Freilich, wer kein Auge hat für den Wert der ihm gemachten Geschenke, der bleibt arm im größten Reichtum.

Von allen Seiten neigen die Staatsorgane ihre Äste uns zu und überschütten uns mit ihren Früchten. Da sollte sich doch jeder sagen, daß, wenn diese wunderbaren Gebilde, die zarter sind als Glas, einmal versagen, wir so bettelarm dastünden, daß wir nicht mehr wüßten, wie auch nur einen Tag das Leben zu ertragen. Alle Staatsorgane bestehen ja aus lauter Menschenketten und können es nicht vertragen, daß nur ein Glied ausgebrochen wird. Jeden Augenblick können sie zusammenbrechen.

Und für alle seine Gaben verlangt der Staat nichts anderes, als daß der einzelne an seiner Stelle innerhalb einer Menschenkette seine Arbeit tut.

Die Betrachtung der früchteschweren Erzeugungsorgane ist nicht bloß geeignet, unser Herz mit Dankbarkeit, sondern auch mit Freudigkeit zu erfüllen. Wir brauchen nur unsere Gedanken auf die Tage zu richten, an denen einer der zahllosen Wohltäter der Menschheit eine neue Entdeckung machte, die zur Erfindung eines neuen Werkzeugs führte, durch das ein Erzeugungsorgan vervollkommnet wurde.

Wenn ich nach der Uhr sehe, so denke ich gerne der Zeit, da die Menschen es versuchten, sich von der Sonnenuhr frei zu machen. Im kaiserlichen Rom stand auf dem Forum eine kunstreiche Wasseruhr. Ein kleiner Merkur aus Bronze zeigte mit seinem Flügelstabe auf einen sich langsam drehenden Zylinder, auf dem die Stunden angezeichnet waren.

In der Klosterkirche von Pisa saß ein junger Klosterschüler und maß an seinem Pulsschlag die Schwingungszeit der Kronleuchter aus Messing, die an langen Schnüren vom Gewölbe der Kirche langsam schaukelnd herabhingen. Damals erfand Galileo Galilei den Pendel.

In Nürnberg stand vor dem hohen Rat ein Meister der Schlosserzunft und bat, ins Gefängnis gesperrt zu werden, weil er zu seinem neuen Werke der Ruhe bedürfe vor seinem Weibe. Nach wenigen Wochen legte Henlein dem hohen Rate die erste Taschenuhr, das „Nürnberger Ei", auf den Tisch.

Wenn ich am Laden eines Optikers vorübergehe, so bleibe ich vor dem Quecksilberbarometer stehen und gedenke des hellen Sommertages, an dem ein junger Ingenieur durch die lachenden Fluren Oberitaliens heimging. Er war in tiefen Gedanken, seine Pumpenanlage war fehlerlos, und doch vermochte er nicht, das Wasser aus der Grube über eine bestimmte Höhe hinauf zu pumpen. Nach dem Gesetz des „horror vacui" blieb diese Tatsache unbegreiflich. Vielleicht war das Gesetz selbst falsch, und das Wasser wurde gar nicht durch ein horror vacui in die luftentleerten Röhren gesogen, sondern in sie hineingetrieben durch die Last der Luft, die auf der Erde ruht? An diese Last hatte noch niemand vorher gedacht. War sie vorhanden, so mußte sie eine bestimmte Größe haben und konnte eine Flüssigkeit, die zehnmal so schwer war als Wasser, nämlich das Quecksilber, nur um den zehnten Teil emporheben. Der Versuch gelang. Torricelli hatte den Athmosphärendruck entdeckt. Der Quecksilberbarometer ist ein steter Zeuge dieser Großtat.

Solche Erinnerungen drängen sich hundertfach bei Betrachtung der Staatsorgane von selbst auf. Alle Gegenstände, die uns umgeben, legen, wenn wir ihrem Ursprung nachgehen, Zeugnis ab von lauter Sonnentagen der Menschheit, an denen ihre Sonntagskinder, die Genies, einen neuen Zusammenhang in der Natur entdeckten.

Die goldenen Früchte dieser Sonnentage bewahrt der Staat getreulich in seinen Erzeugungsorganen auf, in die sie fest verwachsen sind — auch wenn das Volk in seiner Undankbarkeit sie längst vergessen hat.

Aus diesen Sonnentagen ziehen die Organe aller Staaten ihren Nutzen. Deshalb ähneln sich die erzeugenden Organe aller heutigen Staaten in ihren Grundzügen in weitem Maße. Von dieser Tatsache kann man sich leicht überzeugen, wenn man je ein Brotorgan in Deutschland, Frankreich oder England auf die Karte wirft. Die Abweichungen, die sie untereinander aufweisen, sind nur durch die geographischen Bedingungen erzeugt, aber nicht durch den verschiedenen Staatsorganismus gegeben.

Sehr lehrreich wäre es, wenn man es versuchte, die Gesamtheit aller erzeugenden Organe eines Staates auf die Landkarte einzutragen. Für Deutschland, das über ein fast lückenloses statistisches Material verfügt, wäre diese Aufgabe durchaus lösbar.

Auf einer solchen Staatskarte würden uns einige der wichtigsten Eigenschaften der Erzeugungsorgane sofort in die Augen springen. Während die Wurzeln der Brotorgane sich über das ganze Land erstrecken, sind die Wurzeln der Kohlenorgane an engumschriebene Bezirke gebunden. Die fruchttragenden Kronen beider Organe vereinigen sich wie die Kronen fast aller Organe in den Städten. Die Dörfer ermangeln bereits mancher Früchte.

So fehlt ihnen häufig die Kohle. Verfolgen wir die Verteilung von Brot und Kohle in den Städten, so zeigt sich in ihr deutlich der Unterschied im Verbrauch der beiden Erzeugnisse. Während das Brot als Nahrungsmittel der Menschen nur die Wohnhäuser aufsucht, sucht die Kohle vornehmlich die Fabriken auf, deren gesamte Arbeitsleistung sie ermöglicht. Nebenher dient sie auch zur Erwärmung der Wohnhäuser, soweit diese nicht vom Holz geleistet wird.

Ein Idealstaat müßte als geschlossene wirtschaftliche Einheit sämtliche erzeugende Organe von der Wurzel bis zur Krone in sich enthalten, um sich vor äußeren Schädigungen zu bewahren.

Das Tauschmittelorgan

Denken wir uns sämtliche erzeugende Organe des Staates aus der Ebene, in der sie liegen, herausgehoben und nebeneinander aufgestellt, was ohne Raumverlust geschehen kann, da sie vollkommen flach sind, dann wäre uns die Möglichkeit geboten, den Gesamtreichtum des Staates an erzeugenden Gegenständen mit einem Blick zu übersehen, wenn wir dabei eine gewisse Ordnung walten lassen.

Wie im Märchen wandeln wir erst unter Bäumen, die unsere Nahrungsmittel tragen, dann unter Bäumen, die unsere Kleidung und schließlich unter solchen, die unsere Werkzeuge darbieten.

Dabei können wir feststellen, daß kein einziger der dargebotenen Gegenstände irgendwelche Bedeutung an sich selbst besitzt, sondern ausschließlich durch seine Beziehung zum Menschen und dessen Tätigkeit seinen Wert erhält.

Ein jeder vom Staat erzeugte Gegenstand ist nichts anderes als ein Hilfsmittel, um irgendeine menschliche Leistung zu erleichtern, zu steigern oder überhaupt möglich zu machen. Daher stellt ein jeder Gegenstand immer nur eine Gegenleistung dar, die der Staat seinen Bürgern bietet, damit sie mit Hilfe der staatlichen Gegenleistungen ihre eigenen Leistungen vollziehen können.

Entweder dient der Gegenstand als Werkzeug unmittelbar zur Erzeugung von neuen Gegenständen, oder er dient als Nahrung, Kleidung, Wohnung mittelbar zur Erzeugung neuer Gegenstände, indem er den einzelnen Menschen befähigt, überhaupt Leistungen zu vollbringen, die in einem erzeugenden Staatsorgan an richtiger Stelle ausgeübt die Früchte des Organbaumes zeitigen.

So stellt sich das innere Leben des Staates als eine tausendfältige Leistung dar, die zur Hervorbringung von Gegenleistungen dient, die ihrerseits neue Leistungen ermöglichen.

Da jedes einzelne Organ nur bestimmte Gegenstände als Früchte trägt, die Menschenkette aber, aus der es sich aufbaut, auch noch anderer Früchte bedarf, so ist ein geregelter Austausch der Früchte eine Vorbedingung für das Gedeihen des Staates.

Bei den primitiven Staaten findet der Austausch unmittelbar statt: der Nahrungserzeuger tauscht die Nahrung gegen die Kleidung des Kleidererzeugers ein. Bei weiter ausgebildeten Staatsorganen ist dieser Weg nicht mehr gangbar. Es muß ein allgemein anerkanntes Tauschmittel eingeführt werden, das einem jeden die Möglichkeit bietet, entweder einen von ihm erzeugten Gegenstand oder wenigstens seinen Anteil an der Erzeugung des Gegenstandes gegen das Tauschmittel umzusetzen, das seinerseits ihm den Tausch gegen einen notwendigen Gegenstand ermöglicht.

Dadurch ergeben sich die Eigenschaften, die ein allgemein anerkanntes Tauschmittel besitzen muß, von selbst. Es muß erstens leicht zirkulieren können, zweitens leicht teilbar sein und drittens in beschränkter Menge vorhanden, aber nicht allzu spärlich sein.

Wäre das Tauschmittel in unbegrenzter Menge vorhanden, so würde es sofort seinen Wert einbüßen. Andererseits muß es in genügender Menge da sein, damit jeder Handel mit der gleichen Leichtigkeit abgeschlossen werden kann.

Innerhalb dieser Grenzen ist der Menge des Tauschmittels ein weiter Spielraum gelassen. Setzen wir einen bestimmten Fall, in dem die Früchte eines Organbaumes genau einem Hundertstel der gesamten Menge des Tauschmittels im Staate entsprechen, so ändert sich an dem Verhältnis nichts, wenn das Tauschmittel vermehrt oder verringert wird. Im ersten Falle ist bloß das Tauschmittel billiger, im anderen teurer geworden. Der wirkliche Wert für das Staatsleben beruht in den Erzeugnissen der Organe und ist unabhängig von der Preisdifferenz, die bei der Vermehrung oder Verringerung des Tauschmittels automatisch einsetzt.

Was aber bestimmt den Bruchteil am Gesamtwert für ein jedes Organerzeugnis?

Da ein jeder Gegenstand, der von einem beliebigen Organ erzeugt wird, immer nur eine Gegenleistung darstellt, die durch das Vorhandensein einer entsprechenden Leistung ihren Wert erhält, so muß ein Gegenstand, der in so großer Menge erzeugt wird, daß seine Anzahl die Zahl der entsprechenden Leistungen übersteigt, notwendig an Wert verlieren.

Es besteht für Leistung und Gegenleistung in jedem Augenblick ein festes Verhältnis, das möglichst genau innegehalten werden muß, um jede nutzlose Arbeit zu vermeiden. Für die Innehaltung dieses Verhältnisses sorgt automatisch der durch das Tauschmittel ausgedrückte Preis, der sofort sinkt, wenn eine Übererzeugung eintritt — oder steigt, wenn eine Untererzeugung vorhanden ist.

Der Gesamtpreis, der für alle Erzeugnisse eines Organbaumes gezahlt wird, drückt in Zahlen den Gesamtbedarf des Staates an diesem Erzeugnis aus. Bleibt der Bedarf der gleiche, so bleibt auch der Preis der gleiche. Werden aber bei gleichbleibendem Gesamtpreis von dem gleichen Organ tausend anstatt hundert Gegenstände erzeugt, so sinkt der Preis für den einzelnen Gegenstand auf ein Zehntel. Werden hundert Gegenstände statt

tausend erzeugt, so steigt der Preis um das Zehnfache. Im ersten Fall wird die Erzeugung gehemmt, im anderen gefördert, bis das Gleichgewicht zwischen Leistung und Gegenleistung sich wieder eingestellt hat. So wirkt der Preis wie eine automatische Wage, die die Erzeugung regelt. Dabei bleibt das sogenannte Budget des ganzen Organes das gleiche.

Ändert sich aber das Bedürfnis des Staates an den Gegenleistungen eines bestimmten Organes, weil die entsprechenden Leistungen aus irgendeinem Grunde zu- oder abgenommen haben, so ändert sich auch der Zufluß an Tauschmitteln und mit ihm das Budget des ganzen Organes.

Das kann im ungünstigen Falle, wenn die Menschenkette des Organes so wenig Tauschmittel erhält, daß die Menschen sich nicht mehr ernähren können, verderblich werden. Dann verdorrt das Organ, und die einzelnen Menschen, die die Glieder der Kette bildeten, müssen noch Anschluß bei anderen Ketten suchen, die nach Vergrößerung streben, weil nach ihren Erzeugnissen ein gesteigertes Bedürfnis besteht. In diesem Falle vergrößert sich auch das Budget dieses Organes, weil ein steigernder Zustrom an Tauschmitteln sich ausbildet.

Diese Regulation innerhalb der verschiedenen Organe des Staates, die ebenso automatisch eintritt, wie die Regulation innerhalb eines und desselben Organes, ist aber nur möglich, wenn der ganze Staat eine geschlossene wirtschaftliche Einheit darstellt, die ein inneres Gleichgewicht besitzt.

Nur in einem abgeschlossenen Organismus, der einen in sich geschlossenen Blutkreislauf besitzt, wird die Abnahme des Blutes in einem Organ die Zunahme in einem anderen Organ notwendig bedingen.

Da ein jedes gesunde Organ die Steigerung der Zufuhr an Tauschmitteln mit gesteigerter Leistung und Anwachsen seiner Menschenkette beantwortet, ist ein gesunder, in sich abgeschlossener Staat immer in der Lage, sein inneres wirtschaftliches Gleichgewicht wieder herzustellen.

Das Tauschmittel dient nur dazu, dies innere Gleichgewicht aufrechtzuerhalten.

Aus dieser Aufgabe erklärt sich die merkwürdige Gestalt, die das Tauschmittelorgan in den modernen Staaten angenommen hat: durch ein vielverzweigtes Adernetz kreist das Tauschmittel, wie das Blut in unserem Körper, dauernd durch den ganzen Staatsorganismus. Ein jeder Organbaum erhält durch eine ihm zugehörige Schlagader die ihm zugemessene Menge Staatsblut. Jede Schlagader nimmt ihren Ursprung aus zahlreichen kleinen Würzelchen, die bei jedem Verkauf der einzelnen Organfrüchte entstehen und vergehen. Von der Schlagader gehen an bestimmten Stellen kleine rhythmisch entstehende und vergehende Äderchen ab zu den einzelnen Gliedern der Menschenkette, die an einer gemeinsamen Teilleistung des Organes beteiligt sind. Schließlich löst sich die Schlagader völlig in kleinste Äderchen auf.

Die Abbildung 3, die die Versorgung eines Brotorganes mit Tauschmitteln wiedergibt, zeigt, daß das Tauschmittelorgan eine ähnliche Gestalt wie

das versorgte Organ besitzt, daß aber seine Strömungsrichtung die umgekehrte ist wie im Organ.

Während aber das Brotorgan ein abgeschlossenes Ganzes bildet, das mit der Aufnahme des Rohstoffes beginnt und mit der Abgabe der Früchte endet, ist das bei dem ihm zugehörigen Tauschmittelorgan nicht der Fall. Weder nimmt es neuen Stoff auf, noch gibt es Früchte ab. Es ist immer der gleiche Stoff, der in gleicher Richtung in ihm kreist. Es nimmt diesen Stoff von zahlreichen Nachbarn auf und gibt ihn an zahlreiche Nachbarn ab. Schematisch läßt sich das leicht wiedergeben.

Betrachten wir jetzt den in einer Ebene liegenden Organwald des ganzen Staates, so sehen wir, wie überall Zweige, Stämme und Äste der einzelnen Bäume berieselt werden durch ein umfassendes Netz von Adern und Äderchen.

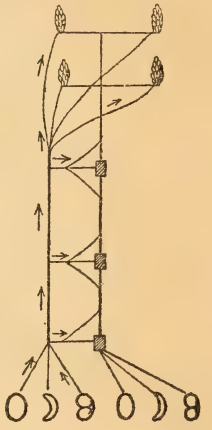


Abbildung 3

Außerdem finden wir hier und da Sammelstellen für das Tauschmittel-Fluidum eingeschaltet, die durch eigene Adern an das Gesamtnetz angeschlossen sind, und die den Umlauf des Fluidums erleichtern. Es sind dies die großen und kleinen Banken, die wie Herzen den Kreislauf des Blutes fördern.

Haben wir uns in diese Vorstellung eingelebt, so entwirrt sich mit einem Schlage das uns so heillos verworren dünkende Bild, welches das Straßenbild einer Stadt bietet, wenn Tausende von Menschen auf ihren Gängen zum Einkauf ihrer verschiedenen Lebensbedürfnisse kreuzen und bald dahin bald dorthin eilen.

Jeder Käufer trägt in seinem Geldbeutel eine bestimmte Menge des Tauschmittels bei sich und zieht mit ihm eine vergängliche, aber lokalisierte Ader zu irgendeinem Verkaufsgegenstand, der immer die Frucht eines Organbaumes ist. Dort läßt er seine Geldäderchen in die Würzelchen der Schlagader münden, die dem Organbaum angehört. In der Schlagader mischt sich das eingeführte Tauschmittel mit der Gesamtmenge, um an irgendeiner Stelle des feinen Adergeästes der Schlagader wieder auszutreten.

Bezieht man die physikalische Definition einer Flüssigkeit als eines Stoffes, dessen einzelne Moleküle beweglich miteinander verbunden sind und sich ohne Anstrengung voneinander trennen lassen, auf das Geld als Tauschmittel des modernen Staates, so ist dieses in der Tat eine ideale Flüssigkeit, deren Moleküle, nach dem Dezimalsystem gebaut, sich ohne Anstrengung vereinigen und trennen lassen.

Um die Beziehungen des Tauschmittels zu den gegeneinander umgetauschten Leistungen und Gegenleistungen klar zu legen, mußte ich annehmen, daß das Tauschmittel keinen eigenen Leistungswert besitzt. Das ist für das Gold nicht der Fall.

Für die Tätigkeit des Tauschmittels innerhalb des Staates ist aber dieser Umstand von keiner Bedeutung.

Die Ordnungsorgane

Versuchen wir es, um einen Überblick zu erhalten, eine Staatskarte mit den bisher besprochenen Organen zu entwerfen, so werden wir als Grundlage eine gewöhnliche Landkarte benutzen, auf der die Bodenerhebungen und Flüsse als das Naturgegebene und die Städte und Eisenbahnen als das vom Menschen Hinzugefügte eingezeichnet sind.

Als Staatskarte ist die Landkarte völlig unbrauchbar, denn sie nimmt keinerlei Rücksicht auf die Staatsfunktionen und zeigt uns anstatt scharfumrissener Organbäume ein Gewirr von Ästen und Wurzeln, von denen kein Mensch sagen kann, welchem Stamm sie angehören.

Kein Mensch könnte aus einem derartig gezeichneten Bilde eines Waldes die Tatsache, daß der Wald aus Bäumen besteht, erraten.

Gesetzt den Fall, es sei uns gelungen, diesen Übelstand zu überwinden und die Landkarte in eine Staatskarte zu verwandeln, in dem wir in verschiedenen Farben die einzelnen Organbäume einzeichnen, so haben wir damit einen unmittelbaren Eindruck in das Funktionieren des Staates gewonnen.

Die Organbäume belehren uns darüber, in welchen Landstrichen die Rohstoffe gewonnen, auf welchen Wegen sie befördert, an welchen Orten sie umgeformt und schließlich wo die fertigen Erzeugnisse verkauft werden. Zugleich verschafft uns das Netz des Tauschmittelorganes, das gleich einem bald weit-, bald engmaschigen Rieselfeld die ganze Landkarte überzieht, einen Überblick über den Geldverkehr, der allerorten die Mitarbeiter des Staates zu seinen Nutznießern macht.

Eine solche staatsanatomische Tafel gleicht im allgemeinen einer anatomischen Tafel unseres Körpers, die seine Hauptorgane mit ihrem Blutkreislauf wiedergibt.

In einem Punkte freilich zeigte sich ein erheblicher Gegensatz. In der anatomischen Tafel liegen die Organe ein für allemal wohlgeordnet nebeneinander; in der Staatstafel überschneiden sich die Organe an vielen Orten, da sie dank ihres fließenden Charakters zu verschiedenen Zeiten am gleichen Ort auftreten können.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Gegend der Karte und verfolgen wir dort das zeitlich wechselnde Auftreten der verschiedenen Staatsorgane, so erhalten wir einen Anblick wie im Kinematographen, der dauernd verschiedene Bilder auf die gleiche Leinwand wirft.

Im kinematographischen Bilde entstehen und vergehen die Figuren nach einer bestimmten Regel, die vom Mechanismus des Apparates abhängt, dessen Zahnräder das Filmband ruckweise vorschieben.

Ein solcher Mechanismus, der die zeitliche Abfolge regelt, ist im Staats-

körper nicht vorhanden, und doch muß diese Abfolge streng gesetzmäßig erfolgen, soll nicht die größte Verwirrung entstehen, die unvermeidlich zum Untergang des Staates führen muß.

Betrachten wir zum Beispiel nur eine größere Bahnstation, in der von allen Seiten fast ununterbrochen Züge ein- und auslaufen. Ohne eine feste Regel, die diese Bewegung beherrscht, käme es dauernd zu Eisenbahnunglücken.

Wie in der Menschenkette eines jeden Organes eine feste Regel herrscht, die die einzelnen Glieder ineinander fügt, so daß sie einen räumlich geordneten Mechanismus bilden, so ist es auch eine feste Regel, die das Entstehen und Vergehen der verschiedenen Ketten an jedem Ort beherrscht. Auch diese Regel hängt nicht frei in der Luft, sondern ist in bestimmten Menschen verkörpert, die durch ihre Tätigkeit die Regel zur Ausführung bringen.

Auch ihre Tätigkeit ist daher keine selbständige Handlung, sondern eine Funktion. Hier geht die Funktion nicht auf eine räumliche, sondern auf eine zeitliche Regel zurück.

Um die im Mechanismus eines jeden Erzeugerorganes von Ort zu Ort weiterwirkende Funktion auszuüben, ist eine lange Kette von Menschen vonnöten, von denen jeder seine ihm übertragene gleiche Leistung ausübt.

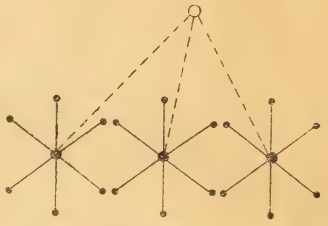


Abbildung 4

Um die zeitliche Funktion am gleichen Ort auszuüben, genügt eine Person, die aber unausgesetzt verschiedene Leistungen in bestimmter Reihenfolge vollbringen muß. Wofür die Tätigkeit eines Stationschefs der Eisenbahn ein gutes Beispiel liefert, der nicht dafür zu sorgen hat, daß die Züge sich bewegen, sondern nur dafür, wie sie sich nach einer bestimmten zeitlichen Regel bewegen.

Da die Wirksamkeit dieser Personen örtlich gebunden ist, läßt sie sich in den Staatsplan einzeichnen, wobei man gleichzeitig ihren Wirkungskreis angibt, indem man von der Zentralstelle Strahlen ausgehen läßt, die das beherrschte Gebiet bedecken.

Die Staatskarte würde sich dann mit strahligen Bezirken überziehen, wie das Abbildung 4 angibt.

Da jede Person nur einen bestimmten Wirkungskreis beherrschen kann und die Bedingungen des Nachbarkreises nicht übersieht, so besteht die Gefahr, daß an den Grenzen zweier Bezirke der geregelte Ablauf der Staatsfunktionen ins Stocken geriete. Darum muß es eine übergeordnete Zentralstelle geben, die die Bedingungen verschiedener Bezirke in Einklang bringt.

Wir entdecken daher, daß es bei den Eisenbahnen Zentren für größere Distrikte gibt, denen die Überwachung mehrerer Bezirke obliegt. Und schließlich gipfeln sämtliche Distrikte eines Staates in einer Zentralstelle, die dem Eisenbahnminister untersteht.

Was für die Eisenbahnverwaltung gilt, gilt auch für die Verwaltung des ganzen Landes. Überall sehen wir kleinere Bezirkszentren, die von Distriktzentren beherrscht werden, die wiederum einer Zentralstelle für das ganze Land unterstellt sind. Das gleiche gilt auch für die Justiz, die jede Abweichung der gesetzlichen Regeln zu ahnden hat.

Versucht man diese Verhältnisse in die Staatskarte einzuzeichnen, so muß man sich für die verschiedenen Ordnungsorgane verschiedener Farben bedienen. Überall wiederholt sich dabei der gleiche Typus: kleine Zentren senden kurze Strahlen über das Land aus. Sie selbst sind wiederum die Endpunkte längerer Strahlen, die von höheren Zentren ausgehen. Schließlich vereinigt ein allerhöchstes Zentrum auch die höchsten Zentren der verschiedenen Ordnungsorgane.

Daraus ergibt sich, daß notwendigerweise die einzige Organisationsform, die jeder Staat aufweisen muß, die Monarchie ist. Genau in demselben Sinne, wie jede Musikkapelle eine Monarchie ist, weil der Rhythmus, dem jedes Instrument folgen muß, vom Kapellmeister angegeben wird.

Jeder Staat, welchen Namen er führen mag, gipfelt in einem höchsten Beamten, der den Gesamtrhythmus der staatlichen Funktionen beherrscht. Welchen Namen man diesem Monarchen gibt, wie lange man ihn auf seinem Posten beläßt, ist ganz nebensächlich. Notwendigerweise muß ein solcher Posten vorhanden sein.

Die Wichtigkeit dieses Postens beruht vor allen Dingen darauf, daß er den Punkt bildet, in dem sich die Gesamtheit der inneren Organe mit den äußeren Organen des Staates kreuzt.

Wenn auch der Staat ein unbeweglich im Lande festgewurzelter Organismus ist, ist er dennoch gezwungen, auf äußere Einwirkungen, die von seinen Nachbarstaaten ausgehen, zu reagieren, um lebenskräftig zu bleiben. Jeder Staat besitzt eigene Fühlfäden, die ihn mit anderen Staaten in Verbindung setzen und die ihm von dort aus Erregungen übertragen, auf die er im gegebenen Falle durch die Tätigkeit seines Kampforgans, des Heeres, antworten muß.

Die Fühlfäden, die ebenfalls Menschenketten sind, müssen in der monarchischen Zentralstelle münden, wenn der Staat als ein geschlossenes Ganzes antworten soll.

Man kann durch verschiedene Mittel wie Parlamente und ähnliches mehr der Person, die die Zentralstelle inne hat, die Entschlußkraft rauben und ihr eine eigene Handlung unmöglich machen, ja sie zur bloßen Ausführung einer aufgezwungenen Regel veranlassen. — Alles das ändert an der Tatsache nichts, daß der organische Aufbau eines jeden Staates das Dasein einer solchen Zentralstelle fordert. In einer einzelnen Person muß das gesamte innere und äußere Leben des Staates seinen Ausgleich finden.

Es ist letzten Endes der fließende Charakter der Erzeugungsorgane, die den monarchischen Aufbau des Gesamtstaates bedingt. Während die mechanische und räumliche Kontinuität bei der Umgestaltung der Rohstoffe zu Gegenständen und ihre Weiterbeförderung durch eine Kette von Menschen gelöst

werden kann, die gemeinsam einer Regel gehorchen, kann die zeitliche Kontinuität, die beim rhythmischen Wechsel der verschiedenen fließenden Organe am gleichen Ort erforderlich ist, nur durch eine Einzelperson geleistet werden, weil sie allein fähig ist, die Zeitfolge als eine Einheit festzuhalten. Das gilt für die Einzelteile wie für den Gesamtstaat.

Um sich von der Richtigkeit dieser Anschauung zu überzeugen, lasse man im Geiste die verschieden hohe Zentralisation der tierischen Organismen an sich vorüberziehen. Alle mehrzelligen Tiere besitzen feste und nicht fließende Organe. Bei den strahligen Tieren, die aus zahlreichen und für verschiedene Aufgaben gebauten Organpersonen bestehen, fehlt eine eigentliche Zentralisierung. Das Nervensystem vermittelt nur eine koordinierte Tätigkeit. Der planmäßige Bau, in den die verschieden gebauten Organpersonen eingefügt sind, genügt, um ein einheitliches Funktionieren der Gesamtheit der Organe zu gewährleisten. Sobald aber an Stelle zahlreicher Organpersonen einige wenige Gliedmaßen treten, von denen jedes einzelne nicht nur einer, sondern verschiedenen Aufgaben zu verschiedenen Zeiten dient, tritt eine straffe Zentralisierung durch das Nervensystem ein.

Noch viel ausgesprochener muß die Zentralisierung sein in einem Organismus wie dem Menschenstaat, wo nicht bloß die Bewegungen fester Gliedmaßen, sondern auch das Entstehen und Vergehen fließender Organe rhythmisch geordnet werden soll.

Faßt man das Nervensystem der Tiere als Ordnungsorgan des Körpers auf, so läßt sich das Beamtentum des Staates direkt mit ihm vergleichen. Die Obrigkeit ist es, die die Ordnung im Staate gewährleistet. Und ein Staat ohne Obrigkeit ist eine ebensolche Unmöglichkeit wie ein Tier ohne Nervensystem.

Die Betriebslehre

(Physiologie)

Das Getriebe einer jeden Maschine beruht auf Bewegungsübertragung, sei es durch Zahnräder, Treibriemen oder dergleichen mehr.

Das Getriebe in einem lebenden Organismus beruht nur zum geringen Teil auf Bewegungsübertragung, sondern der Hauptsache nach auf Reizübertragung. Das hat seinen Grund in der Tatsache, daß die einzelnen Zellen, aus denen sich die Körper der Lebewesen aufbauen, selbständige Maschinen sind, mit eigener Energiequelle.

Um diese zu einem geordneten Zusammenarbeiten zu bringen, bedarf es einer Art von Signalübertragung von einer Zellmaschine zur andern, die wir als Reizübertragung bezeichnen.

Eine jede Zelle und viel mehr noch als diese sind die selbständigen Individuen, aus denen sich der Staat aufbaut, darauf angewiesen, auf bestimmte Reize hin, die sie von außen her erhalten, bestimmte Bewegungen auszuführen.

Die Eigenschaften der Außenwelt, die die Reize aussenden, nennen wir Merkmale.

Eine jede geordnete Arbeit innerhalb einer aus freien Individuen bestehenden Menschenkette kann nur dann vor sich gehen, wenn die einzelnen Glieder der Kette ihre Reize von den richtigen Merkmalen erhalten und daraufhin die richtigen Bewegungen ausführen.

Ein jedes menschliche Individuum lebt wie jedes Lebewesen in einer ganz bestimmten Umwelt, die aus einer Merkwelt besteht, die die Reize aussendenden Merkmale enthält, und aus einer Wirkungswelt, in der das Individuum seine Bewegungen ausführt.

Die geordnete Fortführung der Arbeit innerhalb der Menschenkette beruht darauf, daß die Wirkungen des einen Individuums zu Merkmalen für das nächste werden und so fort.

Das läßt sich in der Abbildung 5 schematisch erläutern. A, B und C sind die Merkwelten dreier Individuen, A', B' und C' sind ihre Wirkungswelten. Die Wirkungen von A passen als Merkmale in B, und die Wirkungen von B' dienen als Merkmale für C.

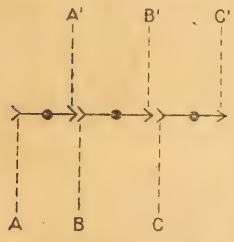


Abbildung 5

Versuchen wir es an der Hand dieses Schemas, die Menschenkette eines Brotorgans zu zergliedern, so ergibt sich auf den ersten Blick eine erstaunliche Verschiedenheit der Umwelten im Verlauf des ganzen Organs.

Die Landleute, die das Naturerzeugnis, die Ähre, abliefern, besitzen die reichste Umwelt, denn sie brauchen nicht bloß die Halme abzumähen, sondern müssen den Acker gepflügt, gedüngt und besät haben. Das ganze Jahr hindurch müssen sie die verschiedensten Merkmale des Wetters und des Bodens in sich aufnehmen. Himmel und Erdboden müssen ihnen im Wechsel der Jahreszeiten vertraut sein, damit sie ihre Funktionen ausüben können. Viel beschränkter ist bereits die Umwelt des Ingenieurs, der die Dreschmaschine beaufsichtigt, und des Müllers, der das Korn in Mehl verwandelt. Die Müllerburschen, die bloß die Säcke zu tragen und das Korn zu schütten haben, befinden sich in einer ganz ärmlichen Umwelt, die vom Wechsel der Jahreszeiten gänzlich unabhängig ist. Dagegen der Bäcker, der die Brote den verschiedenen Bedürfnissen der Verbraucher anzupassen hat, lebt wieder in einer reicheren Umwelt, während seine Bäckerburschen nur sehr einfachen Merkmalen gehorchen.

Die gleichen Verhältnisse zeigen auch die übrigen Erzeugungsorgane. An den Wurzeln, die der Natur die Rohstoffe abringen, finden sich die reichsten Umwelten; in den Mägen oder Fabriken sinkt bei den Arbeitern die Merkwelt oft auf ein einziges Merkmal und die Wirkungswelt auf einen einzigen Handgriff herab. So haben an modernen Webstühlen die Arbeiter nur darauf zu achten, wann der Stuhl beim Reißen des Fadens stille steht, und dann den zerrissenen Faden zu knüpfen.

Überblickt man, nachdem man Kenntnis von den Umwelten in der Menschenkette gewonnen, das ganze Organ, so stellt sich uns dieses als ein lückenloser Mechanismus dar, der aus lauter Umwelten besteht, die auf mannigfache Weise ineinander eingefügt sind. Die Merkweltseite jeder Umwelt bildet die Fuge und die Wirkungsweltseite den Zapfen, der in die nächste Fuge eingreift. Alle Umwelten eines Erzeugungsorgans bilden zusammen einen geschlossenen Mechanismus, der nach ganz bestimmten Regeln erbaut ist und zwangsläufig arbeitet, sobald alle Einzelteile richtig durchgebildet sind.

Vergleicht man eine jede Umwelt, die je ein einzelnes menschliches Individuum umschließt, mit einer Zelle einer Honigwabe, so bildet das ganze Organ ein riesiges Wabenwerk, an dem kein Baustein verrückt werden darf.

Die Unvertauschbarkeit der Umwelten ist ohne weiteres klar, sobald man sich von der Verschiedenheit der Umwelten überzeugt hat. Die Frage ist nur, ob man die einzelnen Individuen, die in den verschiedenen Umwelten drinstecken, wie der Honig in den Waben, miteinander vertauschen kann, ohne daß das Ganze Schaden leidet.

Auch diese Möglichkeit wird man verneinen müssen. Zwar ist bei den einfachen Umwelten der Fabrikarbeiter eine Vertauschbarkeit zuzugeben und tritt auch häufig ein. Sobald es sich aber um die reicheren Umwelten der Ingenieure, Müller und Bäcker handelt, entstehen unübersteigbare Hindernisse. Die Individuen, die auf ganz bestimmte Merkmale eingestellt und auf ganz bestimmte Handgriffe eingeübt sind, vermögen sich nicht ohne weiteres in fremde Umwelten einzuleben. Das gilt ganz besonders für die reichen Umwelten der Landleute, die ohne eingehende Kenntnis der Natur gar nicht von jedem beliebigen Individuum ausgefüllt werden können.

Für alle reicheren Umwelten ist eine gründliche Vorbildung eine unumgängliche Vorbedingung, die in allen Einzelheiten verschieden sein muß, um tüchtige Insassen der Umwelten auszubilden.

Manchem schwebt als Ideal ein Staat vor, in dem es gar keine Arbeiter, sondern nur noch Maschinen gibt. Auch in diesem Fall darf die Menschenkette der Erzeugungsorgane nicht abbrechen, denn jede Maschine muß dauernd von einem Techniker überwacht werden, da sie unfähig ist, von sich aus auch die kleinsten Schäden auszubessern, noch sich selbst kontrollieren kann. Es würde in diesem Idealstaate statt einer Kette von Arbeitern eine Kette von Technikern sich gegenseitig in die Hände arbeiten.

Die Umwelten der Techniker wären entsprechend der beaufsichtigten Maschinen größer oder kleiner, aber stets reicher als die der heutigen Fabrikarbeiter, sonst wäre grundsätzlich nichts geändert.

Vor allem müßten die Ordnungsorgane bestehen bleiben, die den zeitlichen Rhythmus des Entstehens und Vergehens der Erzeugungsorgane allerorten zu überwachen haben, ganz gleichgültig, welche Bauart die verschiedenen Ketten der Erzeugungsorgane aufweisen.

Die Tätigkeit der Ordnungsorgane besteht niemals in einem direkten Ein-

greifen in den Gang irgendwelcher Maschinen, sondern stets in der Beeinflussung jener Personen, die den Gang der Maschinen innerhalb der Erzeugungsorgane lenken. Sie zwingen dadurch die Erzeugungsorgane, sich dem Rhythmus des Staatsganzen anzupassen.

Dieser Rhythmus ist an jedem Ort ein anderer und zugleich eine Einheit über das ganze Land. Er zerfällt daher in zahlreiche lokale Rhythmen, die sich einem Gesamtrhythmus einfügen.

Ein jeder in sich abgeschlossene Rhythmus kann nur von einer Einzelperson beherrscht werden. Wie es unmöglich ist, daß zwei Menschen von einer Melodie nur je eine Hälfte sich aneignen, so können auch nicht zwei Personen sich in der Beherrschung eines Staatsrhythmus teilen, wenn nicht jede von ihnen den Gesamtrhythmus in sich aufgenommen hat.

Die Umweltszellen, die das Wabenwerk der Ordnungsorgane ausmachen, fordern daher als Insassen immer eine Person, die den Rhythmus, der an ihrer Stelle im Staate herrscht, voll beherbergt und zum Ausdruck bringt.

Die Umwelten, die die Ordnungsorgane ausmachen, sind daher prinzipiell von den Umwelten der Erzeugungsorgane verschieden. Sie bestehen auf der Merkmalsseite immer aus Merkmalen, die in der Zeit einander folgen, und auf der Wirkungsseite aus einer zeitlich geregelten Abfolge von Bewegungen.

Es ist klar, daß die Insassen, die sie beherbergen, ganz anders vorgebildet sein müssen als die Insassen der Umwelten der Erzeugungsorgane. Um zeitlich aufeinanderfolgende Merkmale zu einem einheitlichen Rhythmus einer Zeitregel zu vereinigen, bedarf es Personen, die, mit Gedächtnis und Vorstellungsfähigkeit begabt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft übersehen und die in ihnen verteilten Merkmale an eine einheitliche Regel binden können.

Ordnungsumwelten kommen gelegentlich, wenn sich mehrere Menschenketten vereinigen, auch in Erzeugungsorganen vor. Wir nennen ihre Insassen Privatbeamte, im Gegensatz zu den Staatsbeamten.

Auch die Tätigkeit der Mitglieder der Ordnungsorgane ist eine Funktion, weil sie darin besteht, eine Staatsregel in die Tat umzusetzen, und keine Handlung, die einer Eigenregel der Person folgt, verwirklicht.

Da nun aber die Zwischenfälle des Lebens so mannigfaltig sind, daß sie unmöglich alle unter Regeln gefaßt sein können, sind alle Menschen und besonders diejenigen, die von einer reichen Umwelt umgeben sind, gelegentlich gezwungen, eigene Handlungen auszuführen, um den gestörten Ablauf des Staatsgetriebes wieder herzustellen. Jede solche Handlung kann, wenn sich der gleiche Zwischenfall wiederholt, späteren Geschlechtern als Regel dienen.

Um eine eigene Handlung in das Staatsgetriebe einzufügen und dadurch zu einer Regel zu erheben, dazu gehört vor allen Dingen Charakter.

Zwischenfälle, die eine eigne Handlung benötigen, häufen sich immer mehr in den höheren Zentralstellen der Ordnungsorgane und erreichen ihr Maximum in der Umwelt des Monarchen. Denn es gibt schlechterdings keine Regel dafür, wie man den Staat in allen Schicksalswendungen zu leiten habe.

Da, wie ich ausgeführt habe, jeder Staat eine Monarchie ist, ist es die wichtigste Angelegenheit des Staates, daß dieser Posten mit einem Charakter besetzt werde. Die Umwelt des Monarchen (mag er nun König, Präsident oder Chef des Ministeriums heißen) kann durch geeignete Maßnahmen so gestaltet werden, daß die wichtigen Merkmale jedem normal Begabten in die Augen springen. Die Entschlußfähigkeit und die Absicht, die richtige Regel für den Staat in jedem Fall zu finden, kann ihm kein Mensch beibringen, die muß er in sich tragen.

Äußerst bedenklich ist es, dem Monarchen den Entschluß zu rauben, indem man ihn an den Beschluß der Majorität irgendeiner Körperschaft bindet, weil damit das einzige Motiv, das zur Charakterbildung führt — das Gefühl der Verantwortung —, beseitigt wird. Je größer eine Körperschaft ist, um so geringer ist die Verantwortung des einzelnen. Die volle Verantwortung trägt immer nur der einzelne, der allein zu entscheiden hat. Gewiß ist das Gefühl für Verantwortlichkeit bei verschiedenen Menschen sehr verschieden ausgebildet, aber wo keine Verantwortung da ist, kann sich dies Gefühl nicht ausbilden.

*

Jetzt erst, nachdem es uns gelungen ist, den wahren Elementarbaustein des Staates, nämlich die Umweltzelle, ans Licht zu ziehen, gewinnt der Staat eine feste gesetzmäßige Form, in der sich das Leben nach festen Regeln abspielt.

Solange wir die Menschenkette der Betrachtung des Staates zugrundelegten, brachte der Anblick der sich auflösenden und wieder schließenden Ketten eine unvermeidliche Verwirrung hervor. Sobald wir statt der Menschenketten die Umweltsketten der Betrachtung zugrundelegen, gewinnen wir den Anblick eines großen, festen Organismus, der bis in seine letzten Teile übersehbar ist. Der Inhalt der Umwelten mag dauerndem Wechsel unterworfen sein, die Umwelten selbst bleiben und weisen einen dauernden Zusammenhang untereinander auf.

Im Mittelpunkt des Staates befindet sich die monarchische Umwelt, die den Gesamtrhythmus des Staatslebens zu einer Einheit verbindet. Sie strahlt ihren Rhythmus an die höchsten Zentren der verschiedenen Ordnungsorgane aus, die den Rhythmus immer weiter an niedere Zentren ausstrahlen, bis die örtlichen Zentren diesen Rhythmus den Erzeugungsorganen weitergeben. Auch diese sind nicht mehr hinfällig und fließend, sondern bestehen aus festen Umweltketten, die sich nur entsprechend dem ihnen aufgezwungenen Rhythmus des Staates mit Inhalt füllen und leeren. In welchem Tempo die baumförmigen Erzeugungsorgane sich mit Inhalt füllen, das bestimmt der Rhythmus des Staates, ihre Form aber und ihre Leistung gehören ihnen an. Der mütterliche Erdboden ist es, dem sie die toten und lebenden Erzeugnisse abringen, um sie in die Gestalt zu bringen, die dem Nutznieß der Menschen dienen.

Zugleich kreist im vielverzweigten Tauschmittelorgan das Geld. Auch hier reiht sich Umwelt an Umwelt in endlosen, in sich geschlossenen Ketten. Die

Insassen dieser Umwelten sind zum größten Teil die gleichen, die auch die Umwelten der Erzeugungs- und Ordnungsorgane bewohnen. Nur in den Zentralherzen, den Banken, sitzen selbständige Insassen, die einen weithin reichenden Einfluß ausüben.

Vergleicht man dies nun entwirrte Zellgewebe des Staates mit den Zellgeweben anderer Organismen, so kann man feststellen, daß in den allgemeinen Lebensfunktionen Gleichheit besteht. 1. Verdauungs- = Erzeugungsorgane, 2. Kreislauforgane (auf der einen Seite des Blutes, auf der anderen des Tauschmittels) und 3. Nerven- = Ordnungsorgane für die zeitlichen Regelungen.

Was Bau und Anordnung der Zellelemente betrifft, bildet aber der Staat eine eigene Klasse, die weder zu den Tieren noch zu den Pflanzen gerechnet werden kann.

Das Volk

Die Auffassung des Staates als eines vielgestaltigen Wabenwerkes von Umweltzellen gestattet uns, die zeitweiligen Insassen, die diese Umwelten bevölkern, in Gedanken herauszunehmen und unter der ganz allgemeinen Bezeichnung „Volk" dem Staat gegenüberzustellen.

Denken wir uns die Staatskarte in verschiedenen Farben auf ein Kanevas entworfen — wie uns das bei den üblichen Stickmustern geläufig ist —, so können wir die kurzen Wollenfäden für die einzelnen Stiche dem Stickmuster gegenüberstellen und diese Wollenfäden den einzelnen Menschen gleichsetzen, die das aus Umwelten bestehende Stickmuster des Staates ausfüllen sollen.

Das Stickmuster des Staates wird dauernd in bestimmtem Rhythmus ausgenäht und wieder aufgetrennt, weil bald dieses, bald jenes Organ den gleichen Platz einnimmt. So bietet sich ein dauernder Wechsel verschiedener eingestickter Figuren unserem Auge dar. Im übrigen aber gleicht eine ausgestickte Staatskarte dank ihrer flächenhaften Ausbreitung durchaus einer kunstvollen Stickerei, die ein reiches Rankenwerk von Wurzeln, Stämmen und Ästen darstellt.

Da ein jeder Wollenfaden bereit sein muß, seinerzeit seinen Platz im Kanevas auszufüllen, kann man sich die Frage vorlegen: „Welche Eigenschaften müssen die dem Kanevas gegenüber aufgehäuften Wollfäden besitzen, wenn sie ihrer Aufgabe bei der Ausfüllung des Musters gerecht werden sollen? Und welche Anordnung besitzen sie unter sich, bevor sie in das Muster des Kanevas eintreten?"

Bisher haben wir nur den Staat in seinem Wirtschaftsbetrieb ins Auge gefaßt, wie sich dieser in jedem Augenblick vor uns abspielt. Es wurde die Aufgabe des Staates darin erkannt, die Naturprodukte in nutzbare Gegenstände zu verwandeln und dem Bedürfnis entsprechend zu verteilen. Es handelte sich also im großen und ganzen nur um den „Stoffwechsel" im Staate, der durch die geordnete Tätigkeit der im Wabenwerk der Umwelten befindlichen Menschen geleistet wurde.

Nun wenden wir uns der ebenso wichtigen Frage zu: Wie wird das Wabenwerk dauernd mit dem nötigen Menschenmaterial versorgt? Wie werden die Menschenketten, die in gesetzlichem Rhythmus das Wabenwerk durchziehen, dauernd neu gebildet? Es handelt sich also nicht mehr um die Frage nach dem Stoffwechsel, sondern um die Frage nach dem „Menschenwechsel".

Wie müssen diese Menschen beschaffen sein, damit sich der Wechsel reibungslos vollzieht und der Staatsbetrieb in Tätigkeit bleibt? Wie wird Ersatz für den dauernden Ausfall an Menschen geschaffen, die doch nur eine begrenzte Zeit arbeitsfähig bleiben? Und schließlich: Welche Organisation besitzen die Menschen in der Zeit, in der sie nicht ihrer Berufstätigkeit im Staate obliegen? Worin unterscheidet sich Staatsorganisation von Volksorganisation?

Die Gegenüberstellung von Staat und Volk, die das eigentliche Fundament jeder Staatswissenschaft ausmacht, ist in einem Zellenstaat, wie ihn der Körper aller Lebewesen darstellt, nicht möglich. Denn hier verlassen die Zellen niemals ihren Verband und verbleiben zeitlebens im Dienst der Körperorganisation, deren Betrieb sie dauernd unterhalten.

Das Gleiche gilt auch für die freibeweglichen Individuen der Bienen- und Ameisenstaaten. Auch sie sind dauernd dem Verband des Staates eingegliedert, dem alle ihre Handlungen dienstbar sind. Sie alle kennen nur ihre Berufsumwelt, die sie niemals verlassen.

Nur im Menschenstaate ist eine Gegenüberstellung von Staat und Volk möglich, weil die Insassen der Staatswaben nur einen Bruchteil ihres Lebens in ihren beruflichen Umwelten verbringen. Die übrige Zeit verleben sie in ihrer eigenen Umwelt, die sie ihren angeborenen Eigenschaften verdanken und die sie durch Entwicklung ihrer Fähigkeiten erweitert haben.

Die Staatsumwelten sind durch äußere Dinge bestimmt — bei den Erzeugungsorganen und im Tauschmittelorgan durch den Stoff und die technischen Gesetze, die die Umwandlung und Weiterbeförderung des Stoffes beherrschen — bei den Ordnungsorganen durch den Rhythmus des Gesamtstaates.

Jeder Staat stellt in seinen Umwelten eine Mindestforderung an seine Insassen, indem er verlangt, daß jeder Mensch eine Umwelt des Wabenwerkes voll ausfülle. Sind die Insassen aus irgendeinem Grunde hierzu nicht befähigt, so kann der Staat nicht bestehen.

Um das Verhältnis zwischen Staat und Volk zu ergründen, müssen wir erst einen Überblick über die Insassen des Staates in ihren naturgegebenen Umwelten gewinnen, aus denen sie allein die Fähigkeit schöpfen, die Staatsumwelten auszufüllen.

Die berühmte Redensart: „Alle Menschen gleichgeboren" trifft genau das Gegenteil der Wirklichkeit. Jeder einzelne Mensch ist nicht nur mit verschiedenen Eigenschaften geboren, sondern auch in eine verschiedene Welt hineingeboren wie seine Mitmenschen.

Breiten wir eine Landkarte vor uns aus und bezeichnen wir einen Punkt,

an dem sich ein beliebiger Mensch befindet, dessen Umwelt wir untersuchen wollen, so ist es unschwer, die Grenze festzustellen, bis zu welcher er von seinem Standpunkt aus die Landschaft übersehen kann.

Dabei müssen wir beachten, daß alles, was er sieht, sei es ein Baum, ein Berg, ein Haus usw., als ein Sichtbares zugleich die undurchdringliche Mauer bildet gegen das für ihn Unsichtbare.

Ein Blick auf die Karte belehrt uns, daß dieses Sichtbare einen verschwindend kleinen Kreis in dem Unsichtbaren bildet. Die räumlich abgegrenzte Umwelt eines jeden Menschen bildet einen ganz geringen Bruchteil des Universums, das in ewiges Dunkel gehüllt bleibt.

Über der Grenze des Horizonts erhebt sich die flache Wölbung des Himmels wie eine blaue dehnbare Zeltdecke, die sich je nach dem bald näher, bald ferner gerückten Horizont strecken oder zusammenziehen muß.

Dadurch wird jeder Mensch in eine annähernd runde Halbschale eingeschlossen, die vollkommen undurchsichtig ist, und die ihn wie eine Schneckenschale stets umgibt, wohin er auch seine Schritte lenken mag.

Der Inhalt einer solchen Schneckenschale, die den gesamten Inhalt seiner augenblicklichen Umwelt ausmacht, ist nicht nur verschieden je nach dem Ort auf der Landkarte, den der betreffende Mensch einnimmt, sondern auch verschieden je nach den Sinnesorganen und den geistigen Fähigkeiten, die der einzelne Mensch besitzt.

Wir brauchen bloß anzunehmen, daß zwei Menschen vom gleichen Aussichtspunkte die gleiche Landschaft betrachten, von denen der eine farbenblind ist, so verwandelt sich sofort die Gegend in zwei ganz unvergleichbare Landschaften.

Der Farbentüchtige ist von einer Landschaft umgeben, die aus gelben Kornfeldern besteht, aus der roter Mohn und blaue Kornblumen emporleuchten — die grünen Hecken sind von Hunderten von Rosen in Purpur und Blaßrosa überklettert. Auf den Wiesen strahlen Blumen in hundertfältigen Farben.

Die Landschaft des Farbenblinden zeigt nur zarte Schattierungen in Lichtgrau und Grauschwarz wie eine japanische Zeichnung.

Wenn auch nicht alle Landschaften der verschiedenen Betrachter der gleichen Aussicht sich so von Grund aus widersprechen, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß jeder Mensch seine eigene Farbengleichung mitbringt, mit der er seine Landschaft übermalt.

Das Gleiche gilt von allen übrigen Sinnen, besonders vom Gehör und Geruch.

Aber damit nicht genug; der Hauptunterschied, den die Landschaften der verschiedenen Betrachter aufweisen, zeigt sich in den Gegenständen, von denen sie belebt werden.

Ich übergehe die großen Unterschiede, die Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit den Landschaften aufzwingen, und verweile nur bei der Verschiedenheit in der Gestaltung der Gegenstände selbst.

Wenn man einem musikalischen und einem unmusikalischen Menschen eine Reihe von Tönen vorspielt, so ist der Musikalische imstande, die Töne zu Einheiten zu verknüpfen und Melodien zu bilden, während der Unmusikalische die Töne auch gut unterscheidet und auch wahrzunehmen vermag, daß die Zeitfolge der Töne wechselt — eine Regel jedoch, die sie zu Einheiten formt, kann er nicht bilden.

Ganz dasselbe tritt ein, wenn man zwei Menschen mit geringer und starker Begabung fürs Schauen auf den gleichen Aussichtspunkt stellt. Die Umrisse der Gegenstände werden von beiden durch eine Blickfolge abgetastet. Der eine mag wohl in groben Zügen die Erinnerung des gesamten Umrisses festzuhalten, während der andere alle die feinen Abweichungen des tastenden Blickes gleichfalls in Regeln vereinigt und dabei einen ganz anderen, viel reicheren Gegenstand formt als jener.

Der erste sieht wohl einen Baum, der andere aber eine Sommerlinde.

Die Fähigkeit, fein differenzierte Gegenstände zu formen, verliert sich bald, wenn sie nicht von Jugend auf geübt wird. Besonders der Großstädter benimmt sich, sobald er aufs Land kommt, wie ein Halbblinder.

Die Landschaft, die den Landmann umgibt, zeigt eine Buchenhecke, die zum nahen Fichtenwalde führt. Sie wird überragt durch die alten Kastanien des Parkes. Seitlich davon wiegt ein Haferfeld seine feinen Rispen, während im Roggenfelde die grünen Ähren gerade nach oben schauen. Daran schließt sich ein Kartoffelfeld, dessen zackiges Kraut stark gegen die ruhigen Blattformen des Rübenfeldes absticht.

Dies alles gibt es in der Landschaft des Städters nicht. Zufällige Umrisse, die bald höher, bald niedriger sind, scheiden allenfalls Wald, Busch und Feld, die aber im übrigen in ein gleichartiges Grün getaucht sind. Sehnsüchtig schaut der Städter nach den hellen Wegen aus, die diese tödlich langweilige, grüne Öde unterbrechen und ihm Gewißheit geben, wo er zu gehen hat.

Es ist eine Fabel, wenn behauptet wird, die Wilden sähen schärfer als wir, sie sind uns nur im Schauen unendlich überlegen; daher formt sich ihnen das öde Dornengestrüpp der afrikanischen Wüste zu lauter wohlgegliederten Landschaftsbildern.

Ich habe sogenannte reiche Leute gekannt, die die reizvollen und charakteristischen Städtchen Italiens nur nach Hotels zu unterscheiden vermochten.

Die Fülle an vielfarbigen und mannigfaltigen Merkmalen entscheidet allein darüber, ob jemand in einer armen oder reichen Welt lebt. Kein Reichtum an Gold vermag es, dem stumpfen Blick des Geldmenschen das Zauberland zu schenken, das den armen Schäfer dauernd umgibt. Setzt man beide in dasselbe Auto und schickt sie über Land, so wird der Schäfer bald bitten, aussteigen zu dürfen, weil er die Fülle neuer Eindrücke nicht bewältigen kann, während der Geldmensch gar nicht bemerkt hat, daß sich etwas um ihn geändert hat. Bäume, Berge, Wasser, Häuser oder Häuser, Bäume, Berge, Wasser in anderer Reihenfolge machen doch keinen Unterschied.

Aber nicht nur Armut oder Reichtum an Merkmalen unterscheidet die Umwelten der Menschen, auch die Art der Merkmale ändert sich von Person zu Person. Man sende einen Architekten, einen Gärtner und einen Maler, von denen jeder eine reiche Umwelt besitzt, die gleiche Straße entlang, so werden sie alle drei in ganz verschiedenen Ländern gewesen sein. Der Architekt wird die Häuserformen mit Sicherheit unterscheiden, weil er sie in feste Regeln bringen kann, er wird die geringste Abweichung von einem Baustil sofort als etwas Neues empfinden, wie der Musiker eine neue Note in einer bekannten Melodie. Während dem Architekten eine neue Treppenform einen tiefen Eindruck macht, wird der Gärtner durch eine neue Kletterrose, die das Treppengeländer umschlingt, gefesselt; der Maler aber entdeckt dabei eine neue Harmonie von Grau und Rosa.

Es kann nicht eindringlich genug auf diese grundlegende Tatsache hingewiesen werden, daß alle die abertausend Einzelindividuen, die zusammen das Volk ausmachen, lauter durchaus verschiedene Umwelten wie schalenförmige Schneckenhäuser mit sich tragen.

Erst wenn man so weit gekommen ist, eine Staatskarte vor sich zu sehen, die von Hunderten verschiedenen Umweltsschälchen bevölkert ist, gewinnt man eine Vorstellung von den Beziehungen zwischen Staat und Volk. Denn die Träger der Umweltschalen müssen sich auf ihre Posten im Wabenwerk des Staates begeben, von denen jeder durch eine bestimmte Umwelt ausgezeichnet ist. Und diese beiden Umwelten müssen so zueinander stimmen, daß sie sich gegenseitig nicht stören, sondern ergänzen. Setze ich einen Architekten auf den Posten eines Gärtners und umgekehrt, so entsteht dadurch sofort eine heillose Verwirrung.

Je differenzierter ein Staat ist, um so verschiedener sind die Umwelten auf den wichtigen Posten, um so weniger ist ein Austausch möglich. Je vielfarbiger ein Stickmuster ist, um so vielfarbiger müssen die Wollenfäden sein, die zur Verwendung kommen.

Die Forderungen des Staates an das Volk

Wie ein bestimmtes Stickmuster bestimmte Forderungen an die Wollfäden stellt, aus denen es hergestellt werden soll, so stellt der Staat bestimmte Forderungen an das Volk, damit er überhaupt zustande kommen kann. Der Staatsorganismus kann aber nicht wie ein Stickmuster beliebig geändert werden, wenn die Wolle versagt.

Der Staat ist kein Vertrag einer beliebigen Menge von Menschen, den man nach den Wünschen der Majorität bald so, bald anders einrichten kann. Sein Wabenwerk ist an ganz bestimmte Naturgesetze gebunden, die in letzter Linie von den Eigenschaften und der geographischen Verteilung der Naturstoffe abhängen, die zu den Gegenständen des täglichen Lebens verarbeitet werden müssen, damit die Bewohner des Landes ihr Leben fristen können.

Je nach der geographischen Lage des Landes und je nach seinem Reichtum an Rohstoffen wird das Wabenwerk des Staates gewisse Änderungen zeigen. In den Tropen werden andere Stoffe gewonnen wie in den kalten Zonen. Die Art der Umarbeitung richtet sich nach den Eigenschaften der Stoffe, und die Verfrachtung der Stoffe richtet sich nach den natürlichen Bedingungen des Landes und ist in wasserreichen Ebenen eine andere als im Hochgebirge.

Ebenso wechseln mit den Himmelsstrichen die Wohnung, die Kleidung und die Nahrung der Menschen.

Diesen Naturgegebenheiten muß sich das Wabenwerk des Staates in seinen Erzeugungsorganen anpassen, die wiederum einen anderen Bau des Tauschmittelorganes und eine andere Verteilung der Ordnungsorgane nach sich ziehen.

Der Stoffwechsel ist für jeden Staat ein naturgegebener, auf ihn muß sich der Menschenwechsel einstellen. Deshalb ist es der Staat, der seine Forderungen an das Volk stellt, und nicht umgekehrt.

Die erste Forderung:

Die erste Forderung des Staates an das Volk bezieht sich auf die Zahl der Volksgenossen. Nur wenn die genügende Anzahl Menschen vorhanden ist, um die Menschenketten lückenlos auszufüllen, ist der Betrieb des Staates gesichert.

Da alle Menschen sterblich sind, der Staat aber zahlreiche Generationen überdauern soll, ist die Frage des Nachwuchses die allerdringlichste.

Die Menschen vermehren sich zwar unabhängig vom Staate. Aber der Staat hat ein Interesse daran, daß dies in einer geregelten Form geschieht, die den Nachwuchs sicherstellt. Deshalb überwacht er die Eheschließungen, die er unter seine Gesetze stellt. Ebenso sorgt er für die Aufzucht der jungen Generation in mehr oder weniger ausgesprochener Weise.

Die Familie ist kein Organ des Staates, sondern des Volkes, aber als unversiegbarer Quell künftiger Generation ist sie die Vorbedingung für das Fortbestehen des Staates. Hierdurch ist der Stellung des Staates zur Familie die Richtung gegeben.

Die zweite Forderung:

Sind genügend Menschen vorhanden, um alle Menschenketten des Staates zu speisen, so erhebt sich die zweite Frage, ob die Menschen auch willig sind, in die Staatsorgane einzutreten, und anstatt, Handlungen nach ihrem persönlichen Wohlgefallen auszuführen, bereit sind, ihre Tätigkeit in die Staatsfunktionen einzugliedern? Nur unter dieser Voraussetzung kann eine Menschenkette zum Organ des Staates werden. Deshalb fordert der Staat die Arbeitswilligkeit der Menschen.

Diese Forderung braucht der Ameisen- oder Bienenstaat an seine Mitglieder nicht zu stellen. Sie wird selbsttätig erfüllt, weil Ameisen und Bienen

nur Instinkthandlungen kennen. Wie die Entstehung des fertigen Tieres aus dem Ei nach festen Naturgesetzen erfolgt, so folgt auch die Tätigkeit des Instinkttieres den gleichen festen Naturgesetzen. Die scheinbar persönlichen Handlungen der Ameisen und Bienen sind in Wirklichkeit Staatsfunktionen und folgen wie die Lebensäußerungen der Zellen im Körper eines jeden Lebewesens ohne weiteres den Gesetzen, die den gesamten Staatsorganismus beherrschen.

Die Menschen dagegen sind auf Erfahrungshandlungen angewiesen und müssen durch Versuch und Irrtum die Regel finden, die ihrer Art zum Heil dient. Das Heil der menschlichen Art, das heißt der Menschheit besteht im Heil der einzelnen Völker, aus denen sich die Menschheit zusammensetzt. Das einzelne Volk kann aber nur gedeihen, wenn sein Staatsorganismus gesund ist und gesetzmäßig funktioniert. *Das Ziel einer jeden Erfahrungshandlung ist es, eine Funktion zu werden*, das heißt einer überpersönlichen Regel zu folgen. Diese ist den Menschen nicht angeboren — wie den Tieren bei ihren Instinkthandlungen —, sondern muß von ihnen erst gefunden werden.

Die Staatsregeln sind durch die Erfahrungen vieler Generationen gefunden worden, und der Staat fordert, daß der einzelne sich ihnen unterwirft.

Da der einzelne keineswegs von vornherein imstande ist, die Gesamtheit der Organisationsregeln des Staates zu kennen, und die Erfüllung der einzelnen Regel seinem persönlichen Interesse meist schnurstracks zuwiderläuft, so muß er durch einen inneren Imperativ dazu bewogen werden, seine persönlichen Wünsche beiseitezustellen und der überpersönlichen Regel zu gehorchen.

Dazu dient das *Gewissen*.

Das Gewissen ist das Mittel, das die Natur anwendet, um diejenigen Lebewesen, die nicht durch Instinkte geleitet werden, dennoch zu Handlungen zu veranlassen, die der allgemeinen Planmäßigkeit der Natur entsprechen.

Das Gewissen fordert vom einzelnen, daß er sich als Glied eines größeren Ganzen betätigt und seine persönlichen Interessen einer höheren Einheit unterordnet.

Solche höhere Einheiten bilden die Familie und der Staat. Dementsprechend empfindet der gewissenhafte Mensch die innere Verpflichtung, seine Handlungen den Regeln dieser höheren Einheiten anzupassen.

Es liegt daher im Interesse des Staates, daß das Gewissen von den einzelnen gepflegt werde, damit sie immer bereit sind, ihre Pflichten im Staate zu erfüllen.

Aus diesem Grunde unterstützt der Staat die *Kirche* als diejenige Organisation, die dem einzelnen stets vor Augen hält, daß er nicht in ein planloses Chaos hineingeboren ist, dem gegenüber es keine Verpflichtungen gibt, sondern Glied eines Universums ist, das nach einem allumfassenden göttlichen Plane geordnet ist. Die Kirche lehrt ihn, daß es die Aufgabe seines ganzen Lebens

ist, diesen göttlichen Plan auch seinerseits zu verkörpern, und daß nur, insoweit er gewissenhaft seine Pflichten erkennt und erfüllt, sein Dasein Wert besitzt.

Die Kirche ist ursprünglich kein Staatsorgan, sondern eine Volksorganisation, die aber für den Menschenwechsel des Staates unentbehrlich ist, weil sie die Gewissenhaftigkeit und das Pflichtgefühl der einzelnen stärkt, ohne welche die einzelnen nur unnütze Spreu bleiben, mit der der Staat nichts anfangen kann.

Da der Einfluß der Kirche durch die Behauptung: ihre Lehren widersprächen der Naturwissenschaft, immer mehr zurückgegangen ist, halte ich es für notwendig, zu erklären, daß wenigstens die exakte Biologie auf dem gleichen Fundament steht wie die Kirche. Die materialistischen Lehren der heutigen Populärphilosophie, wonach das Universum ein Chaos sei, in dem nur physikalisch-chemische Gesetze herrschten, beruhen auf einem Mißverständnis.

Dieses Mißverständnis entstammt der kritiklosen Gleichsetzung der Organisation der Lebewesen mit dem Gefüge unserer Maschinen. Jedes von Menschenhand geschaffene maschinelle Gefüge ist unfähig, zeitlich geregelte Veränderungen an sich selbst vorzunehmen. Die Maschine besitzt immer nur einen räumlichen Bauplan, während jedes Lebewesen außer einem räumlichen Bauplan auch einen zeitlichen Gestaltungsplan besitzt, der seine Organisation vom Keim bis zum Tode einer geregelten Umgestaltung unterwirft.

Die Maschine besitzt nur eine räumliche Gestalt, während das Lebewesen auch eine zeitliche Gestaltung besitzt.

Dazu kommt, daß der räumliche Bauplan der Maschine von außen durch den Erbauer aufgeprägt wurde, während das Lebewesen sich, nach einem inneren Naturgesetz gestaltend, seinen räumlichen Bauplan erhält.

Die Maschine verkörpert immer nur einen menschlichen Zweck, während das Lebewesen einen Naturplan verkörpert.

Die Verwertung der Eigenschaften des Stoffes bei der Ausgestaltung einer jeden Maschine ist immer abhängig von den Merkmalen des Stoffes, die dem Erbauer zugänglich waren. Die Organisation eines Lebewesens ist gänzlich unabhängig von den Merkmalen, die das Lebewesen aufzunehmen vermag.

Eine Mücke, die sich auf unsere Haut setzt, um unser Blut zu saugen, spiegelt in ihrer ganzen Organisation den Bau der menschlichen Haut wieder, obgleich ihr die Merkmale dieses Baues völlig fehlen. Ihr Stachel, der eine feine Hohlnadel darstellt, die zugleich Giftspritze und Flüssigkeitspumpe ist, zeigt eine vollkommene Gegenorganisation nicht nur zu den anatomischen, sondern auch den physiologischen Verhältnissen der menschlichen Haut. Dabei dringen vom Blut, dessen Entnahme der Stachel dient, keinerlei Reize bis zur Mücke; statt dieser empfängt sie chemische Merkmale von den Hautdrüsen, die nicht durch physikalischen Zwang, sondern nur durch den biologischen Bauplan des Menschen mit dem Blute verbunden sind.

Die Mücke ist durch eine planmäßige Naturkraft, der sowohl die Organisation der Mücke wie die des Menschen unterstellt ist, mit ihren Sinnesorganen und Werkorganen in das Objekt ihrer Umwelt, das heißt die menschliche Haut eingepaßt.

Ferner zeigt die Umgestaltung des Mückenkörpers erst eine planmäßige Einpassung in das Wasser, in der sie als Larve lebt, und ebenso planmäßige Einpassung in die Luft, in der sie ihr späteres Leben verbringt. Die planmäßige Umgestaltung der Mücke aus einem Wassertier in ein Lufttier zeigt, daß die planmäßige Naturkraft sowohl den zeitlichen Wechsel als auch die Eigenschaften der anorganischen Dinge wie Luft und Wasser spielend beherrscht. Ebenso folgen sämtliche Handlungen der Mücke der gleichen Planmäßigkeit.

Da die Mücke keinen Ausnahmefall bildet, sondern ausnahmslos sämtliche Lebewesen mit der gleichen Sicherheit und Vollkommenheit in ihre Umwelten eingepaßt sind, so ist die Annahme einer die gesamte lebende wie tote Natur beherrschenden Planmäßigkeit restlos bewiesen.

Solange die Materialisten sich darauf beschränkten, das Dasein einer menschenähnlichen Zweckmäßigkeit in der Natur zu leugnen, waren sie im Recht — sobald sie aber das Dasein einer natürlichen Planmäßigkeit leugneten, waren sie im Unrecht.

Die Überzeugung einer weltumfassenden Planmäßigkeit ist in jedem Wilden lebendig, der dauernd mit der lebendigen Natur verkehrt. Die Mythen der primitiven Völker sind nichts anderes als der Versuch, diese überwältigende Macht dem Verständnis näherzubringen. Man kann daher die Göttermythen als die Wissenschaft von damals bezeichnen, während unsere Wissenschaft nichts anderes ist als der Mythus von heute. Wir suchen heute dem ewigen Welträtsel der Planmäßigkeit von einer anderen Seite beizukommen, bleiben ihr aber ebenso fern wie die Wilden. Ja wir sind, wenn wir ihr Dasein leugnen, noch viel weiter entfernt als jene.

Sicher ist ein Hottentotte, der seinen Fetisch anbetet, der Wirklichkeit hundertmal näher als ein Professor, der das Universum für einen planlosen Atomtanz erklärt.

Während die Lehren der Kirche das Gewissen (dessen Aufgabe es ist, die menschlichen Handlungen in überpersönliche Funktionen zu verwandeln) durch den Hinweis auf die planmäßige Weltmacht, die sie als Gottheit verehrt, stärkt und verfeinert — hat der Materialismus, der nur ein planloses Chaos anerkennt, demgegenüber jede Gewissenhaftigkeit lächerlich wäre, das Gewissen in ein „rudimentäres Organ" verwandelt.

Wo der Materialismus herrschend bleibt, geht der Staat seiner Auflösung entgegen, weil die Glieder seiner Menschenketten ihren Zusammenhang verlieren, sobald der einzelne eigene Handlungen ausübt, anstatt der Funktionsregel der Kette zu dienen.

Die dritte Forderung:

Man kann die zweite Forderung des Staates, die das Pflichtgefühl betrifft, die Forderung nach *moralischer Gesundheit* des Volkes nennen. An sie schließt sich die Forderung nach *leiblicher Gesundheit* der Volksgenossen.

Diese Forderung ist so selbstverständlich, daß man kein Wort darüber zu verlieren braucht. Die großen Anstrengungen der modernen Staaten im Interesse der Gesundheitspflege bedürfen keiner weiteren Begründung.

Die Staaten stützen sich dabei auf die Ärzte, die einen eigenen Beruf im Volke ausüben, ohne ein gesondertes Staatsorgan zu bilden.

Die vierte Forderung:

Die vierte Forderung des Staates bezieht sich auf die allgemeine Steigerung und Gesundung der Umwelten der Volksgenossen. Je zahlreicher die Individuen eines Volkes sind, die eine reiche und harmonische Umwelt besitzen, um so größer ist die Auswahl für den Staat, um seine wichtigsten Posten zu besetzen. Um den Reichtum der Umwelten zu erhöhen, unterstützt der Staat die Wissenschaften; um ihre Harmonie zu steigern, unterstützt er die Künste.

Dazu kommt das Interesse des Staates an Entdeckungen neuer Beziehungen zur Natur, die es ihm gestatten, durch Einführung neuer Werkzeuge sein eigenes Gefüge zu vervollkommnen.

Neue Entdeckungen und Erfindungen kann man nicht erzwingen, man kann sie nur erleichtern, indem man den Individuen, die überhaupt befähigt sind, Neues zu sehen, die Möglichkeit bietet, ihre eigene Umwelt bis über die Grenzen des bisher Bekannten auszubauen.

Die fünfte Forderung:

Die ersten Forderungen des Staates bezogen sich auf die dem Staate nützlichen Eigenschaften der einzelnen und ihrer Umwelten. Die fünfte Forderung betrifft die Beziehungen der einzelnen untereinander. Der Staat verlangt von allen Bürgern des Landes, daß sie in Frieden untereinander leben, damit die Streitigkeiten im Volk keine nachteiligen Folgen bei der gemeinsamen Arbeit im Staate zeitigen.

Hier greift der moderne Staat energisch ein durch Schaffung eines besonderen Ordnungsorgans für die Rechtsprechung, das wir bereits bei Betrachtung der Ordnungsorgane kennengelernt haben. Aber nicht bloß der ordnungsmäßige Ablauf des „Stoffwechsels", sondern auch der Ablauf des „Menschenwechsels" wird von diesem wichtigen Organ überwacht, das zugleich die Beziehungen der Volksgenossen untereinander regelt und die Selbsthilfe in weitem Umfange verbietet. Die gegenseitige Anerkennung von Person und Besitz durchzusetzen, ist eine der Hauptaufgaben dieses Organs. Dadurch gewinnt der einzelne jene Sicherheit, die es ihm möglich macht, sich unbesorgt

mit seiner ganzen Person seinen Berufsarbeiten zu widmen, weil er weiß, daß der Staat seine Familie und seinen Besitz auch während seiner Abwesenheit in Schutz nimmt.

Die sechste Forderung:

Die sechste Forderung des Staates betrifft die spezielle Ausbildung des einzelnen für seinen Posten im Staate.

Es sind zwei äußerste Gegensätze von Staaten denkbar: ein Staat, dessen Wabenwerk aus lauter gleichen Umweltzellen besteht (der freilich nicht verwirklicht werden kann — denn auch das einfachste Gefüge verlangt Verschiedenheit der Teile) und einer, dessen Umweltzellen sämtlich verschieden sind. Im ersten müßte die Vorbildung für sämtliche Individuen die gleiche sein, während sie im zweiten für jedes Individuum eine verschiedene sein müßte. Die passende Vorschule für den ersten Staat wäre die Gleichheitsschule, für den zweiten die Vielheitsschule.

In den Gleichheitsschulen würden auch die Lehrer, da sie den gleichen Unterrichtsstoff den Schülern übermitteln sollen, sämtlich die gleiche Vorbildung genossen haben. In den Vielheitsschulen müßte jeder Lehrer einen anderen Unterrichtsstoff vortragen und daher auch selbst eine andere Vorbildung besitzen.

Je weiter der moderne Staat fortschreitet und sich differenziert, um so mehr nähert er sich dem reinen Vielheitsstaate, um so mehr wird er auch der Vielheitsschule mit ihrer speziell durchgebildeten Lehrerschaft bedürfen.

Im modernen Staat sind einerseits die Anforderungen an die Insassen der hochdifferenzierten Staatsumwelten so gewachsen, daß sie fast sämtliche Fähigkeiten eines normalen Menschen in Anspruch nehmen, andererseits aber in den Fabriken so gesunken, daß sie nur einen minimalen Teil einer normalen Umwelt beanspruchen. Wollte man den Unterricht in den Schulen für die Fabrikarbeiter nach Maßgabe der an sie gestellten staatlichen Forderungen beschränken, so würde ein großer Teil des Volkes in tiefster Unwissenheit heranwachsen.

Das würde aber dem Staatsinteresse zuwiderlaufen, da dieses ein wohlgegründetes Pflichtgefühl und Rechtsgefühl von allen einzelnen erheischt, die nur auf einer lebendigen Anschauung der Stellung des einzelnen im Volk, im Staat und in der Natur gedeihen können.

Deshalb sind die Forderungen an den Unterricht in den sogenannten Volksschulen immer höher getrieben worden, deren Leistungen oft erstaunlich hohe waren. Wenn es der Volksschule jemals gelingen sollte, den einzelnen auf einen archimedischen Punkt zu stellen, von dem aus er seine engeren und weiteren Pflichtenkreise in Familie, Volk und Staat und endlich bis in das planmäßige Universum hinein zu überblicken vermag — dann hätte sie ihre Aufgabe erfüllt. Höhere Werte kann auch keine höhere Schule bieten.

Wesentlich höhere Ansprüche als an die Fabrikarbeiter stellt der Staat an die Handwerker, die nicht nur den Bruchteil eines Gegenstandes, sondern

einen ganzen Gegenstand herzustellen haben. Ihre Umwelt enthält nicht bloß ein bestimmtes Signal, auf das hin sie stets die gleiche Bewegung auszuführen haben, sondern ist erfüllt von einer Menge feiner Merkmale, auf die die verschiedensten Handlungen nach bestimmten Regeln erfolgen müssen.

Das Urteilsvermögen, das beim Fabrikarbeiter völlig brach liegt, muß der Handwerker dauernd üben, um die Regeln, die ihm die Schule an die Hand gibt, richtig anzuwenden.

Die Zahl der Regeln, die die Schule dem Lernenden in den verschiedenen Berufen übermittelt, wird immer größer und vielgestaltiger, sobald es sich um die Umwelt eines Betriebsleiters, eines Ingenieurs, eines Arztes usw. handelt. Dementsprechend müssen auch die Lehrer, die die verschiedenen Regeln und ihre Anwendung den Schülern beibringen sollen, eine sehr verschiedene Ausbildung genossen haben. Man kann unmöglich von einem Lehrer verlangen, daß er die Regeln verschiedener Berufe und ihre Anwendung so beherrscht, daß er sie den Schülern wirklich beibringen kann. Sobald der Lehrer einen Unterrichtsstoff vorträgt, den er nur aus Büchern kennt, ist er für seinen Beruf untauglich. Dann wird er weder die Irrtümer der Lehrbücher kritisieren, noch wird er eigene Irrtümer vermeiden können. Anstatt seinen Schülern für ihren künftigen Beruf von Nutzen zu sein, wird er bloß Verwirrung in ihren Köpfen anstiften. Besser ist es, keine Regel über einen Gegenstand zu kennen, als eine falsche. Denn die Überwindung der falschen Regel kostet mehr Mühe, als die richtige Regel selbst zu finden.

Die Einführung der Gleichheitsschule in einem Vielheitsstaate hat aber als erste Voraussetzung die Minderwertigkeit der Lehrer. Denn es ist die Möglichkeit ganz ausgeschlossen, bis ins letzte Dorf Spezialisten für eine größere Anzahl von Berufen zu senden. Soll überall der gleiche Lehrstoff vorgetragen werden, der sich über die ersten allgemeinen Elemente erhebt, so kann das nur durch Leute geschehen, die den Inhalt der Lehrbücher wie Papageien nachplappern und die Pest der Halbbildung über das ganze Land verbreiten.

Die Verfechter der Gleichheitsschule verlangen nämlich, daß der ganze gleiche Unterrichtsstoff wahllos über die gesamte Jugend des Volkes ausgegossen werde. Die Vielheitsschule ließ Hand in Hand mit der Trennung des Unterrichtsstoffes eine Trennung der Schuljugend eintreten. Dabei ergab es sich von selbst, daß durchschnittlich die Kinder den gleichen Erziehungsweg wie ihre Eltern durchmachten. Dies ist auch in der menschlichen Natur begründet, da die Eigenschaftsanlagen sich von den Eltern auf ihre Kinder vererben. Dazu kommt, daß auch der Geist des Elternhauses die Denkrichtung der Kinder bestimmt. So waren die Kinder derjenigen Eltern, die sich erfolgreich in ihrem Beruf betätigt hatten, die gegebenen Anwärter für diese Berufe.

Steckt man nun unterschiedslos alle Kinder in die gleiche Schule, so arbeitet man der vom Staate erstrebten Differenzierung schnurstracks entgegen und hemmt den Fortschritt des Staates in der bedenklichsten Weise.

Will man gar, wie geplant, die Berufswahl nicht den Eltern oder Schülern, sondern den Lehrern anheimstellen, die in ihrer Minderwertigkeit gar nicht beurteilen können, welche Geistesanlagen zu welchen Berufen tauglich sind, so stört man mutwillig den geregelten Menschenwechsel der Staatsorgane.

Wenn es schon einer hohen Begabung und einer seltenen Anschauungsfähigkeit bedarf, um die Umwelt eines erwachsenen Menschen zu durchschauen, so gehört eine wahrhaft übermenschliche Genialität dazu, um die Anzeichen der in Bildung begriffenen Umwelt eines Knaben richtig zu deuten.

Dieser unmöglichen Aufgabe sollen sich aber in Zukunft die Lehrer von Berufs wegen unterziehen.

In der Praxis werden, wie bisher, die Lehrer ihre Schüler nach einem notwendigerweise einseitigen und darum falschen Schema beurteilen und eine Skala der Begabung aufstellen, die in Wahrheit nur die persönliche Begabung des einzelnen Lehrers widerspiegelt, und die daher nicht den mindesten allgemeinen Wert besitzt. Vor allem werden die ungewöhnlich begabten Schüler, deren Art der Begabung nicht in das Schema der minderwertigen Lehrer paßt, zu kurz kommen gegenüber den Schülern mit gewöhnlicher Begabung. Da in der Gleichheitsschule eine wirkliche Vertiefung in ein spezielles Gebiet grundsätzlich ausgeschlossen ist, werden die Frühreifen, Oberflächlichen und Schönredner den meisten Erfolg haben, die Tiefgründigen, Schweigsamen und Originellen aber in zweiter Reihe stehen.

Liegt die Berufswahl in den Händen der Lehrer, so werden wir in Zukunft unsere Genies zum Schweinehüten und Kanalreinigen verwenden.

Die Vorstellung eines Gleichheitslehrers, der in seiner aufgeblasenen Minderwertigkeit souverän seine Schüler über den ganzen Staat verteilt, ist von einer überwältigenden Komik.

Das nennt man „Freie Bahn dem Tüchtigen".

Sicher verlangt der Staat Tüchtigkeit von den Insassen seiner Umwelten, aber *eine* freie Bahn kennt er gar nicht. Diese Vorstellung stammt aus dem naiven Glauben, daß der Staat aus Herrschern und Beherrschten besteht. Die Ordnungsorgane, deren Insassen die sogenannten Herrscher bilden sollen, haben, wie ich ausgeführt habe, den Staatsrhythmus an die anderen Organe weiterzugeben. Sie sind die Diener der Staatsordnung wie alle anderen auch.

In einem geordneten Staatswesen gibt es keine Wertunterschiede der Staatsposten. Tüchtig wird immer derjenige sein, dessen Umwelt mit der Umwelt seines Staatspostens übereinstimmt.

Liebermann hat einmal ausgeführt, daß derjenige, der eine gute Rübe malt, ein tüchtigerer Maler ist, als derjenige, der eine schlechte Madonna malt. So ist auch ein guter Sattler ein tüchtigerer Staatsdiener als ein schlechter Minister. Trotzdem wird man beim Versuch, den Rübenmaler zum Madonnenmalen zu verwerten, die gleichen Erfahrungen machen, wie bei der Ernennung des Sattlers zum Minister.

Jeder Beruf ist qualitativ von dem anderen unterschieden; deshalb kann auch nur die qualitativ verschiedene Vorbildung der Vielheitsschule zum wahren Ziele führen, nämlich möglichst viele Staatsposten mit tüchtigen Leuten zu besetzen.

Das kann die Gleichheitsschule nicht leisten, sie wird nur Untüchtige heranbilden.

Wenn aber wenigstens für die in der Gleichheitsschule auserlesenen „Tüchtigen" noch freie Bahn geschafft würde, so läge in dem Plan dieser Schule doch noch Konsequenz. Das ist aber nicht der Fall. Gerade die eifrigsten Befürworter der Gleichheitsschule verlangen die Herrschaft der Majorität und zwingen die Tüchtigen, sich dem Willen der Untüchtigeren zu beugen, die immer die Mehrheit ausmachen. Daher lautet der endgültige Beschluß: „Keine freie Bahn dem Tüchtigen."

In der Politik scheinen sich aber die Grundsätze „Eine freie Bahn dem Tüchtigen" und „Keine freie Bahn dem Tüchtigen" nicht zu widersprechen.

Wenn einmal ein Museum der menschlichen Dummheiten errichtet wird, so wird die Gleichheitsschule, die man, wohl weil es schöner klingt, „Einheitsschule" genannt hat, einen Ehrenplatz beanspruchen dürfen. Von falschen Voraussetzungen ausgehend, mit falschen Mitteln einem falschen Ziel zustrebend, das man selbst gar nicht gelten lassen will, kann sie als ein bisher unerreichtes Vorbild gelten.

Die siebente Forderung:

Die letzte und ernsteste Forderung des Staates an das Volk bezieht sich auf die Bereitschaft, den Staat im Fall eines Krieges bis aufs äußerste zu verteidigen. Diese Forderung hängt nur indirekt mit dem Menschenwechsel zusammen, da sie sich auf das Leben des gesamten Staates bezieht. Ihr verdankt das Heer sein Dasein, dessen Organisation bekannt ist.

Der Staat bietet jedem kultivierten Volke nicht allein die Existenzmittel, wie wir gesehen haben, sondern bietet ihm auch die Möglichkeit, als eine selbständige und freie Persönlichkeit den anderen Völkern gegenüberzutreten.

Das Ideal der Menschheit, als der Gesamtheit aller Völker, besteht in einem Zusammenleben frei ausgebildeter, selbständiger Staaten. Dies Ideal ist aber keine Realität, die eigene Machtmittel besitzt, sondern kann nur durch eigene Kraftentfaltung der einzelnen Staaten erreicht werden.

Eine Art Schönheitskonkurrenz der Völker, wie sie einzelnen Ideologen vorschwebt, kann nur dann erfolgen, wenn alle Völker die Unabhängigkeit ihrer Staaten mit allen Mitteln durchsetzen. Daher wird immer der Opfermut und der Freiheitsdrang eines Volkes diejenige Eigenschaft bleiben, die die Grundlage aller Schönheit bildet.

Derjenige, der während eines Krieges die Stoßkraft des eigenen Staates aus irgendwelchem Grunde schwächt, ist nichts als ein Schmutzfleck im Angesicht der Menschheit, der entfernt werden muß.

Überblick

Bevor wir mit dem Eintragen der Organe des Menschenwechsels auf die Landkarte beginnen, die allein einen wirklichen Überblick gewährt, müssen wir uns darüber klar sein, daß uns hierbei keine geographischen Stützpunkte zu Gebote stehen wie bei den Organen des Stoffwechsels. Sie alle umfassen nur freibewegliche Menschen und nicht auch im Erdboden festliegende Stoffe, von denen die Erzeugungsorgane ihren Ursprung nehmen.

Um auch die Organe des Menschenwechsels bis zur geographischen Anschaulichkeit zu steigern, sehen wir von der Ortsänderung des einzelnen Menschen ab und nehmen an, daß er sich in seinem Hause befinde, das ja immer eine feste Lage im Raum hat und daher auf die Landkarte eingetragen werden kann.

Beginnen wir mit dem Urorgan eines jeden Volkes, das auch die Vorbedingung eines jeden Staates bildet, der Familie, so ist durch die Wiedergabe der Häuser auf der Landkarte dieses Organ im wesentlichen mit gegeben. Denn den lebenden Inhalt der Häuser bilden die Familien.

Das unbestrittene Ideal für das Wohlergehen dieses Organs besteht in der Darbietung der vollen Existenzmöglichkeit an jede einzelne Familie, die sie unabhängig von ihren Nachbarfamilien macht. Erst wenn dieses Ideal erreicht ist, kann von einem brüderlichen Zusammenleben in gleicher Freiheit der Menschen die Rede sein.

Ein eigenes Heim mit Hof und Garten, in dem sich die Kinder unter der Obhut der Eltern in körperlicher und geistiger Gesundheit entfalten können, ist das Höchste, was der Staat den Menschen überhaupt zu bieten vermag. Dieses Ziel zu erreichen, sollte unbeirrt immer die Aufgabe aller Staatsmänner sein.

Der Familienberuf, dem alle Einwohner des Staates ihr Dasein verdanken, fordert auch die Hälfte aller Volksgenossen für sich, nämlich die Frauen. Die sorgfältige Ausbildung für diesen wichtigsten Beruf, der sowohl die Kinderpflege wie die gesamte Hauspflege in sich schließt, sollte weit mehr als bisher die Hauptsorge des Staates sein. Denn aus der Familie nimmt der Staat nicht nur seinen Ursprung, er gipfelt auch in ihr.

In einer gründlichen Staatskarte wird dieses Verhältnis voll zum Ausdruck kommen. Alle Enderzeugnisse der Erzeugungsorgane häufen sich nämlich in den Wohnhäusern der Familien an. Das Haus selbst mit seinem ganzen Inhalt an zahllosen Gegenständen sowie Kleidung, Nahrung, Heizmaterial usw. sind weiter nichts als Früchte der verschiedensten Organbäume, die von allen Seiten ihre fruchtbeladenen Zweige den einzelnen Wohnhäusern zuneigen, für die sie einzig und allein die Früchte hervorbringen. Um hier ihre Früchte abzuladen, strecken die Organbäume ihre Wurzeln in den Erdboden, dem sie ihre Früchte abringen, welche auf den verschlungenen Wegen des Stammes allmählich zu Gegenständen umgestaltet werden.

Eine sorgfältig ausgeführte Staatskarte in großem Maßstabe muß diese Beziehungen unmittelbar zum Ausdruck bringen.

Ist die Familie einerseits das Ziel, dem alle Stofforgane zustreben, so ist sie andererseits die Wurzel, aus der alle Menschenketten des Staates stammen; was man auf der Karte dadurch andeuten kann, daß man den Weg, den jeder Mensch von seinem Hause bis zu seinem Berufsposten zurücklegt, auf die Karte einzeichnet. Dann würde es sich zeigen, daß alle Menschenketten der Staatsorgane längs ihres ganzen Verlaufes durch abertausend Würzelchen aus den Häusern entstammen, in denen die Familien leben.

Jede Familie, die ein oder mehrere Würzelchen zu einer Menschenkette entsendet, wird dank des Tauschmittelorgans, das sie mit allen Organbäumen verbindet, sowohl Begründerin wie Nutznießerin des Staates. Hier ist das A und das O des Staates zu suchen.

Die Familienumwelt, die diesen wichtigsten Posten im Staatsleben ausgezeichnet, ist zugleich die Berufsumwelt der Frau. Von der Umwelt der einzelnen Frau hängt die Umwelt der ganzen Familie ab, die sich mit ihr erweitert und verengt, mit ihr verarmt oder mit reichen Schätzen füllt.

Alle Frauen, die die Familienumwelt als zu eng ablehnen, beweisen damit nur die Kümmerlichkeit und Jämmerlichkeit der eigenen Umwelt.

Der Mann dagegen besitzt neben seinem Teil an der Familienumwelt noch eine spezielle Berufsumwelt, zu der er die Befähigung aus der Umwelt des Elternhauses mitbringen muß. Mit der Berufswelt dient er dem Staat im engeren Sinne, mit der Familienwelt wurzelt er im Volke.

Bei Völkern, die keinen staatlichen Verband kennen, fällt die Berufsumwelt des Mannes weg. Familien, die nur durch Heirat ihrer Mitglieder eine Einheit bilden, gehören wohl einem Volke an. Aber erst wenn ihre Mitglieder sich zu arbeitenden Menschenketten zusammengeschlossen haben, leben die Familien in einem Staat.

Nun bilden, wie wir gesehen, die Menschenketten der Stoffwechselorgane keineswegs die einzigen Organisationen, deren die Menschen fähig sind. Wir haben die Organisationen der Kirche, der Rechtspflege, der Erziehung, der Gesundheits- und Umweltspflege sowie des Heeres kennengelernt. Sie alle können durch Übertragung auf Spezialkarten der Anschauung nähergebracht werden und offenbaren dabei ihre koordinierte oder zentralisierte Bauart. Am interessantesten wäre eine Karte der Gesundheitspflege. Auf ihr müßte jeder Arzt mit seinem Patientenkreis in gleicher Farbe eingetragen werden. Diese Karte bedürfte einer Erneuerung von Zeit zu Zeit, da der Patientenkreis einem steten Wechsel unterliegt. Dagegen bliebe die Einteilung der staatlichen Bezirksärzte mit ihrem Wirkungskreis dauernd die gleiche.

Während die Eintragung der Familien auf die Staatskarte, die bereits die Stoffwechselorgane enthielt, einen Abschluß bildet, der den Zusammenhang zwischen Stoffwechsel und Menschenwechsel vor Augen führt, trüge die kritiklose Übernahme der Spezialkarten für Kirche, Schule usw. in die Hauptkarte nur Verwirrung in das Organbild hinein. Die Karte würde schließlich wie eine Schnittmustervorlage aussehen.

Da der Rohstoff sich im Verlauf des Organbaumes durch Wurzel, Stamm und Zweige allmählich zum fertigen Gegenstand umgestaltet, gibt das Bild des Organbaumes zugleich eine Vorstellung der inneren Vorgänge. Um die Wandlung wiederzugeben, die ein Mensch durchmacht, dank der Beeinflussung von Schule, Kirche, Dienst im Heer usw., müßte man schon einen zeitlichen Lebensweg zu Papier bringen. Das ist aber auf der Staatskarte unmöglich. Dagegen sind die Spezialkarten von großem Werte, wenn man nachschlagen will, von welchen Faktoren die Bewohner einer bestimmten Gegend beeinflußt werden, was für die Frage des Menschenwechsels von großer Bedeutung sein kann.

Zur wissenschaftlichen Durchforschung des Staates liefern auch die besten statistischen Tabellen nur ein völlig unzureichendes Material. Erst wenn in zahlreichen Haupt- und Spezialkarten alle Daten, die sich auf das Staatsleben beziehen, niedergelegt sind, kann die erste wirkliche Staatsforschung beginnen, *denn der Staat ist ein Organismus und muß angeschaut werden, wenn man ihn begreifen will.*

Die Krankheiten des Staates

(Pathologie)

Bisher haben wir die in sich zusammenhängenden Organe des Staates kennen gelernt, die den Stoffwechsel vermitteln, sowie die selbständigeren Hilfsorgane, die den Menschenwechsel hervorbringen und beeinflussen.

Sie alle dienen mittelbar oder unmittelbar dem Staatsinteresse. Es gibt aber noch eine große Zahl von Organisationen, die dem Staate keinen Nutzen bringen, ja ihm direkt schädlich werden können. Zahllos sind die gesellschaftlichen Organisationen, die der Pflege einer bestimmten Liebhaberei der Menschen dienen, wie Sängerbünde, Turnvereine, Sportklubs usw., die kein weiteres Interesse für uns haben.

In früheren Zeiten spielte die Gesellschaft der höheren Stände eine große Rolle bei der Pflege der feineren Lebensart im Umgang mit Menschen. Sie legt noch heute in Deutschland Wert auf ein feingeschliffenes Ehrgefühl und billigt das Duell, während in England mit dem Schwinden des gesellschaftlichen Ehrgefühles auch das Duell verschwand.

Die Gesellschaft hat überall durch die allgemeine Amerikanisierung, das heißt die Anerkennung des Geldes als einzigen Maßstab für die Verkehrswürdigkeit sehr gelitten. Roheit gepaart mit Sitten- und Seelenlosigkeit haben die Umgangsformen zerrüttet und die Mode an die Stelle der Tradition gesetzt.

Der größte Feind ist aber der Gesellschaft in der Presse entstanden. Das festeste Band der Gesellschaft bildete das Bedürfnis nach einem gegenseitigen Nachrichtenaustausch. Von den wirklich ausschlaggebenden Geschehnissen erfuhr damals die Öffentlichkeit gar nichts. Um auf dem Laufenden zu bleiben

und etwas zu erfahren, was in der politischen oder höfischen Welt vorging, war man auf einen regen und ausführlichen Briefwechsel mit seinen Freunden angewiesen, deren Meinung man über alle Dinge einzuholen suchte, um sich selbst ein Urteil zu bilden.

Durch den Nachrichtenaustausch von Freund zu Freund entstand eine überallhin verbreitete Genossenschaft, die mit Wärme aneinander hing, auf gute Formen sah und sich gegen Ungeschliffene und Ungebildete stets ablehnend verhielt.

Seitdem wir täglich die Ereignisse mit der bequemen Beurteilung ins Haus gesandt erhalten, ist das Interesse an der Gesellschaft völlig verschwunden.

Die Presse aber ist zur mächtigsten Organisation herangewachsen. Sie steht völlig außerhalb des Staates. Ja, sie ist ihm zum großen Teil feindlich gesinnt. Alle Versuche, den dem Staat gefährlich werdenden Teil der Presse durch eine staatliche Zensur niederzuhalten, sind an der allgemeinen Verständnislosigkeit für die leichte Verletzlichkeit des Staates gescheitert. Ein jeder wollte seine Zeitung unverkürzt lesen und pfiff auf das Staatsinteresse. Natürlich wurde dies egoistische Interesse durch eine moralische Forderung „Freiheit der Presse" begründet. So hat man das von der Presse täglich ausgestreute Gift ruhig weiterfressen lassen und durch Wort und Bild die Grundlage des Staates, die in der allgemeinen Gewissenhaftigkeit besteht, der Auflösung preisgegeben.

Sehr lehrreich wäre es, jährlich erscheinende Spezialkarten über die Verbreitung der Hauptzeitungen zu besitzen, um den wechselnden Einfluß der verschiedenen Meinungen in allen Gegenden verfolgen zu können.

Das Verwachsen der Staatsgewebe

Wie die Organe des menschlichen Körpers aus verschiedenen Geweben zusammengesetzt sind, so setzen sich auch die Erzeugungsorgane des Staates aus verschiedenen Geweben zusammen, die wir Berufe nennen. Beim Brotorgan folgt auf den Bauer der Müller und der Bäcker. Das wiederholt sich in jedem einzelnen Brotorgan. Aus diesen drei Geweben zum mindesten setzt sich jedes Brotorgan zusammen. Unter den Menschen, die dem gleichen Berufe nachgehen, besteht infolge der ähnlichen Lebensbedingungen, die die gleichen Umwelten voraussetzen, ein größeres gegenseitiges Verständnis als unter den verschiedenen Berufen angehörenden Mitgliedern der gleichen Menschenkette, deren Umwelten weit auseinander liegen. Das bedingt ein scheinbar natürliches Annäherungsbedürfnis, das aber dem Staatsinteresse zuwiderläuft. In der Neuzeit haben sich die Mitglieder der gleichen Berufe immer mehr genähert, und der Staat hat ruhig zugesehen, als die gleichen Gewebe verschiedener Organe zu einer neuen Organisation zusammenwuchsen. Auch hier wurde jeder Versuch, diese Staatskrankheit zu verhindern, durch

die allgemeine moralische Entrüstung vereitelt, weil man keinen Eingriff in die „Menschenrechte" dulden wollte.

Es hat niemand der moralisch Entrüsteten die Gefahr geahnt, als sich an Stelle der staatlichen Organisation, die jedes Erzeugungsorgan längs seines ganzen Ablaufes von den Wurzeln bis zu den letzten Zweigen umfaßt, eine Gegenorganisation bildete, die die Erzeugungsorgane der Quere nach miteinander verband und damit den Bauplan des Staates durchkreuzte (Abbildung 6).

Dadurch wurde die Existenz sämtlicher betroffenen Organbäume auf das äußerste bedroht. Sobald sich die Mitglieder der gleichen Berufe für solidarisch erklärten und sich von den Mitgliedern der zugehörigen Menschenketten absonderten, konnten sie mit einem Ruck die Lebensbedingungen eines ganzen Organwaldes in Frage stellen.

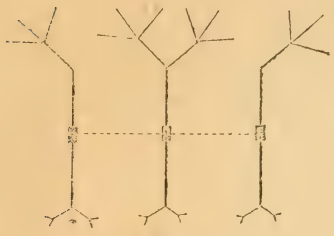


Abbildung 6

Der Beruf des Fabrikarbeiters, der an die Umwelten seiner Mitglieder die geringsten Forderungen stellt, zeigt aus diesem Grunde auch das geringste Verständnis für die Organisation des Staates. Er schloß sich leicht zu einem neuen lebendigen Ganzen zusammen, das wie ein bandförmiger Schmarotzer sämtliche größeren Organbäume umschlang.

Diesem gefährlichen Feind des Staates gelang es in Deutschland, das Staatsgefüge zu zerreißen und sich zum Herren des Landes zu machen. Hierdurch wurde er gezwungen, selbst die Funktionen des Staates zu übernehmen. Da er aber seiner Natur nach ein Schmarotzer und Feind des Staates ist (der nur dann im Staatsinteresse handeln würde, wenn er sich selbst auflöste und den vergewaltigten Erzeugungsorganen des Staates mit ihrer Selbständigkeit ihre Lebensfähigkeit wiedergäbe), so befindet er sich selbst und der Staat mit ihm in einem Dilemma, aus dem es keinen Ausweg gibt.

Wir erleben daher täglich das groteske Schauspiel eines nie dagewesenen grausamen Welthumors, wie der Bandwurm, der ein edles Streitroß getötet hat, es versucht, selbst Pferd zu spielen. Da er aber weder das Rückgrat noch die Gliedmaßen noch die Sinnesorgane und das Hirn des Pferdes besitzt, kommen nur klägliche Verrenkungen zustande, die der übrigen Welt ein homerisches Lachen entlocken.

Die Auflösung der Staatsgewebe

Die zweite Krankheit, die unseren Staat ergriffen hat und unseren östlichen Nachbarstaat bereits zugrunde gerichtet hat, besteht in der Auflösung der Gewebe in ihre einzelnen Zellen und ist daher dem Schmarotzer des Staates ebenso gefährlich wie dem Staate selbst.

Es ist, worauf ich schon wiederholt hingewiesen habe, durchaus nicht selbstverständlich, daß die einzelnen Individuen, die die Glieder einer Menschenkette bilden, sich der überpersönlichen Regel des Staatsbetriebes beugen und ihre Handlungen der Funktion des Organes einfügen. Im Gegenteil ist es höchst wunderbar, daß es geschieht, da die Leistungen, die der Staat jedem einzelnen auferlegt, seinen persönlichen Neigungen meist durchaus zuwider sind.

Gewissenhaftigkeit gegen Gott und Pflichtgefühl dem Staat gegenüber sind die einzigen Motive, die das entsagungsvolle Arbeiten innerhalb eines Staatsorganes überhaupt verständlich machen.

Wenn man Jahrzehnte hindurch dem Volke predigt, das Gewissen sei ein rudimentäres Organ und das Pflichtgefühl gegen den Staat eine rückständige Empfindung, so muß das eines Tages seine Wirkung tun.

Eines Tages werden die Arbeiter innerhalb einer Menschenkette sich von ihrer Kette freimachen und auf eigene Faust versuchen, ob sie nicht auf andere Weise schneller und erfolgreicher die Befriedigung ihrer Wünsche erreichen können.

Dieser Tag ist herangebrochen, und das Weltideal der Materialisten, das Chaos, hat sich auf den Staat übertragen. Ein jeder sucht auf eigene Faust seinen Vorteil. Dabei kann weder der Staat noch sein Bandwurm bestehen.

Jede Gewebsauflösung geht unter Bildung einer in Pausen sich wiederholenden eruptiven Krankheitserscheinung vor sich, bei der sich die losgelösten Gewebszellen zusammenballen und irgendeinen Gewaltakt vollführen, um gleich darauf wieder auseinander zu fallen. Wir nennen diese Krankheitssymptome die „Masse". Über die Masse hat Gustave le Bon eine erschöpfende Studie geschrieben, auf die ich daher bloß hinzuweisen brauche.

Die politische Blindheit

Vor einem Vierteljahrhundert schrieb der Chinese Chen-Ki-Tong über die Zukunft Europas etwa folgendes: „Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der europäischen Staaten wird immer bedrohlicher. Da keiner der europäischen Staatsmänner ein Ziel im Auge hat, auf das er seinen Staat zusteuert, so gleichen die europäischen Staaten Eisenbahnzügen, die, von blinden Führern gelenkt, rettungslos dem Abgrund zurasen."

Der prophetische Blick des großen Chinesen hat zugleich die wahre Ursache erkannt, an der ganz Europa krankt — die Zielloſigkeit der inneren Politik. Und diese Zielloſigkeit führt er auf die politische Blindheit ihrer Führer zurück.

Wenn jemandem von einer beachtenswerten Persönlichkeit Blindheit in bestimmter Richtung vorgeworfen wird, so hat er die Pflicht, sich zu vergewissern, ob dieser Vorwurf zutreffend ist oder nicht. Politische Blindheit bedeutet das Unvermögen, den Staat zu sehen.

Dies Unvermögen wird jeder Ehrliche in weitem Umfange für sich selbst zugeben müssen. Was er mit seinen Augen sieht, ist immer nur ein ganz geringer Ausschnitt seines Vaterlandes. Daher ist es ihm auch nur möglich, einen ganz geringen Teil des Staates zu erblicken, der innerhalb der Grenzen des Vaterlandes eine einzige große Einheit bildet. Wenn sich der Betrachter auf dem Lande befindet, so übersieht er vielleicht ein kleineres Brotorgan in seiner ganzen Ausdehnung. In der Stadt hingegen sieht er nur den steten Wechsel der sich kreuzenden Äste der verschiedensten Erzeugungsorgane, aus dem er nicht klug werden kann. Und gar der äußere Anblick einer großen Stadt macht einen derart unentwirrbaren Eindruck unzähliger ineinander greifender Organe, daß der Beschauer von vornherein darauf verzichtet, aus dieser Fülle die einzelnen Staatsorgane wieder zu erkennen.

Nur durch planmäßige Bearbeitung der Einzelheiten kann der Politiker wie der Anatom das einzelne Organ aus seinen Nachbarorganen loslösen und sich ein Bild vom Zusammenhang des Ganzen verschaffen.

Warum ist das nicht geschehen? Warum gibt es keine Staatskarten? Warum sind die typischen Gestalten der Haupterzeugungsorgane nicht längst Gegenstand des Volksunterrichts? Um einem jeden Schüler die Möglichkeit zu bieten, sich darüber klar zu werden, welche Stelle im Staatswabenwerk er ausfüllen will, und sich mit ihrer Umwelt vertraut zu machen.

Die Ursache dieses Mangels liegt im Fehlen jeglicher gegenständlichen Betrachtung des Staates.

Wer den Erdglobus betrachtet, sieht heutzutage nur Länder, die in verschiedenen Farben ihre staatliche Zusammengehörigkeit kundtun. Es fehlt ihm aber die Vorstellung davon, daß jedes Land zugleich die äußeren Formen eines Lebewesens wiedergibt, das seine eigene innere Leibesgestaltung besitzt. Die Erdoberfläche ist von verschiedenen pflanzenähnlichen, ganz flachen Tieren bewohnt, die sich bald in friedlichem, bald in kriegerischem Wettbewerb miteinander befinden.

Wer das nicht sieht, ist eben politisch blind und vermag auch nicht das Lebewesen, von dem er selbst nur eine Zelle ausmacht, zu erkennen. Ebensowenig wie eine Muskelzelle meiner Hand eine Vorstellung meines Körpers besitzt.

Für die Zellen meines Körpers ist das kein Nachteil, weil sie unmittelbar von der planmäßigen Körperfunktion beherrscht werden, die ihnen ihren Platz und ihre Arbeitsleistung zugewiesen hat.

Das Gleiche gilt auch für die Tierstaaten. Eine einzelne Ameise braucht keine Vorstellung ihres Staates zu besitzen, weil sie nur Instinkthandlungen ausführt, die ohne weiteres der Staatsfunktion dienen.

Der menschliche Staat aber besitzt keine naturgegebene Staatsfunktion, die sowohl das Staatswabenwerk erbaut wie den Staatsbetrieb leitet. Jede Einrichtung des Menschenstaates, jede Betriebsregel ist zuerst in einem Menschengeist entstanden und ist, durch „Versuch und Irrtum" schreitend, Eigentum des Staates geworden.

Alle Regeln zur Gewinnung der Rohstoffe und ihrer Verarbeitung entstehen nach und nach in den Köpfen genialer Erfinder und beeinflussen die Gestaltung des Staatswabenwerkes, dem sie neue Umwelten einfügen. Diesen passen sich die Glieder der Menschenkette an. So wächst und gedeiht der Staat.

In früheren Zeiten mögen die Menschen durch Zwang zur Bildung von Ketten bewogen worden sein. Auf die Dauer waren die Menschenketten nur durch das Pflichtgefühl des einzelnen aufrechtzuerhalten.

Im modernen Staat wird niemand zur Arbeit gezwungen, sondern erhält für seine Arbeit eine Entlohnung im allgemeinen Tauschmittel. Dadurch tritt er in ein Rechtsverhältnis zum Staat, das vertraglich festgelegt ist.

Dieser Umstand, der für das Bestehen und Funktionieren des Stoffwechsels völlig nebensächlich ist, ist aber für den einzelnen die Grundlage zu seiner Bewertung des Staates geworden. Und als die Lehre vom „contrat social" aufkam, nach der jeder Staat durch die freiwillige Übereinkunft seiner Mitbürger entstanden sei, stimmte ihm ein jeder aus eigener Erfahrung bei.

In dieser Lehre nun wird das Mittel mit dem Zweck verwechselt. Die in der Menschenkette vertraglich zusammengebundenen Individuen sind nur das Mittel, um den Stoffwechsel zu ermöglichen. Jetzt wurde die Menschenkette Selbstzweck, und der Stoffwechsel mit seiner Funktionsregel verschwand völlig aus dem Gesichtskreis.

Dadurch wurde die Stellung des einzelnen zum Staate in verhängnisvoller Weise beeinflußt. Der Staat sank zu einem gleichberechtigten Partner des einzelnen Arbeiters herab, der jederzeit sein Arbeitsverhältnis lösen und seine Arbeit im Stiche lassen konnte.

Die Neunmalweisen, die Gewissen und Pflichtgefühl als bloße Ware betrachteten, sahen darin keine Gefährdung des Staates, denn sie hatten im Egoismus des einzelnen, der beim Staate sein Brot suchen müsse, das wahre Fundament des Staates entdeckt.

Solange der Betrieb des Staates geregelt weiterging, widersprachen die Tatsachen diesem zynischen Wahne nicht. Der Staat hatte die Möglichkeit, den einzelnen Arbeitsfeindlichen durch einen Arbeitswilligen zu ersetzen, der wohl stets vorhanden war.

Sobald aber eine größere Zahl Arbeiter aus der Arbeitskette zurücktrat und streikte, stand das betroffene Staatsorgan vor dem Untergang.

Die Versuche des Staates, ein Streikverbot zu erlassen, wurden, wie bereits erwähnt, vereitelt. Man stritt dem Staat, der für den Arbeitgeber eintrat, das Recht ab, auf einen der Partner den geringsten Zwang auszuüben.

Das war juristisch richtig, biologisch ein Widersinn. Denn es handelt sich hierbei nicht bloß um den gerade betroffenen Arbeitgeber, sondern um den Staat selbst. Seine Existenz steht auf dem Spiele. Der Staat kann ohne Menschenketten nicht bestehen, und lösen diese sich auf, so ist damit

seine Auflösung unvermeidlich. Eine Pflicht des einzelnen dem Staate gegenüber, die über seinen Arbeitsvertrag hinausgeht, vermochte man aber nicht mehr zu begründen. Und so ging das Verhängnis seinen Gang.

Die Auffassung des Staates als eines einfachen Vertragsverhältnisses innerhalb seiner Mitglieder zeigte aber noch weitere unselige Folgen. Man stellte das Dogma auf, daß ein Vertrag sich immer nach dem Willen der Mehrheit der Vertragsschließer zu richten habe.

Nur die vollkommene politische Blindheit gegenüber den Naturbegebenheiten, auf die sich der Staat aufbaut, und die sowohl die Gestalt seiner Erzeugungsorgane, des Tauschmittelorganes und der Ordnungsorgane sowie der übrigen Staatsorgane bedingen, machen es verständlich, daß man zur Wahl von Volksvertretern schritt und die Macht des Staates in die Hände der durch ein sinnloses Zusammenzählen der Stimmen erwählten Staatsbürger legte.

Wer noch ein Auge für die Wirklichkeit besaß, schlug die Hände über den Kopf zusammen angesichts dieses hahnebüchenen Unsinns. Ein kunstreiches Staatswabenwerk, das auf die eiserne Notwendigkeit des Stoffwechsels begründet war, sollte nun nach dem Gutdünken der Mehrzahl seiner Insassen, von denen keiner die Möglichkeit hatte, die Folgen seiner Handlungen zu übersehen, umgeformt werden.

Die Staatsfunktionen, die durch jahrhundertelange Arbeit der besten Köpfe aller Generationen festgelegt waren, wurden durch beliebige Regeln ersetzt, die blinde Ignoranten für passend hielten.

Der Staatsrhythmus, der von gründlich vorgeschulten Insassen der Ordnungsorgane mühsam aufrechterhalten wurde, wurde nach der Willkür solcher Leute bestimmt, die Ordnung mit Herrschaft verwechseln.

Die Folgen blieben nicht aus, ein Staatsorgan nach dem anderen brach zusammen, die notwendigsten Gegenstände des täglichen Lebens verschwinden. Wenn wir eines Tages nur noch eine Horde frierender und hungernder Wilder geworden sind, ist es freilich gleichgültig, wer die Herrschaft ausübt.

Es ist somit ein Zustand eingetreten, der auch in unserem Körper eintreten würde, wenn an Stelle der Großhirnzellen die Mehrzahl der Körperzellen zu beschließen hätte, welche Impulse den Nerven zu übermitteln sind. Einen solchen Zustand nennt man „Blödsinn".

Ein weinerliches Mitleidsgefühl gegen die sogenannten Ungerechtigkeiten des Staates beschleunigte den unheilvollen Gang der Dinge. „Warum soll der eine Kanalreiniger sein, der andere Minister? Beides sind doch Menschen."

Die ganze Lächerlichkeit dieser Klagen springt in die Augen, wenn man sie auf einen beliebigen anderen Gegenstand anwendet. Jeder Stuhl zum Beispiel zeigt die gleiche Ungerechtigkeit. „Warum müssen seine Füße dauernd auf dem schmutzigen Boden stehen, während seine Lehne sich frei in die reine Luft erhebt? Beide sind doch aus dem gleichen Holz geschnitzt."

Alle diese Erscheinungen lassen sich nur dadurch erklären, daß das Auge

für die Gegenständlichkeit des Staates völlig erblindet ist. Mit Recht durfte daher Cheng-Ki-Tong von einer politischen Blindheit reden, mit der alle europäischen Staaten ohne Ausnahme geschlagen sind.

Diese Krankheit ist von allen die schlimmste und eingewurzelteste. Nur wo sie herrscht, können sich die anderen Krankheiten, die Gewebsverwachsung und die Gewebsauflösung entwickeln.

Wenn sie nicht weicht, gehen alle europäischen Staaten rettungslos zugrunde.

Die Herrschaft des Tauschmittelorgans

Nachdem die Bedeutung des Staatsmusters auf dem Kanevas den Blicken entschwunden war, war es selbstverständlich, daß man es den Wollfäden überließ, nach eigener Wahl ein neues Muster zu bilden.

Es wurde der Satz geprägt: „Der Staat soll der Ausdruck des Volkswillens sein." Der Staat, der in Wirklichkeit der Ausdruck von Naturnotwendigkeiten ist, denen die Menschen sich anpassen müssen, kam zwischen den Forderungen der Natur und den Forderungen des Volkswillens in eine unmögliche Lage. Naturforderungen lassen bekanntlich keinen Kompromiß zu. Es mag zum Beispiel noch so sehr mein Wille sein, mein Tintenfaß neben den Tisch in die Luft zu stellen, wenn ich es wirklich tue, fällt es zu Boden und zerbricht.

Der Staat durfte daher, wenn er am Leben bleiben wollte, den Forderungen der Volksblindheit gar nicht nachgeben. Da aber selbst die obersten Staatsbeamten von der Blindheit angesteckt waren und die Naturnotwendigkeit gar nicht sahen, der sie selbst ihre Stellung verdankten, so glaubten sie, es stünde in ihrem freien Ermessen, den Volksforderungen nachzugeben oder nicht.

Dadurch verloren sie von Anfang an den festen Rückhalt, den ihnen allein die Naturnotwendigkeit verleihen konnte. Sie waren bereit, auf Kompromisse einzugehen, und hatten damit ihr Spiel verloren.

Der Staat schien dem Untergang geweiht — da wurde das Verhängnis noch einmal aufgehalten durch das Eingreifen des Tauschmittelorganes.

Die Bankiers als Insassen der Herzen im Tauschmittelorgan, besonders wenn diese an die Schlagadern der großen Erzeugungsorgane angeschlossen sind, besitzen in ihrer Umwelt einen viel weiteren Überblick über die naturgegebenen Notwendigkeiten dieser Organe als die Insassen der Erzeugungsorgane selbst, deren Umwelt immer nur einen kleinen Teil des Organes umfaßt; die Umwelt der Herzen dagegen umfaßt das ganze Erzeugungsorgan, das von den Wurzeln bis zu den Früchten von der Schlagader umspült wird.

Diese Umwelt gewährt auch einen viel tieferen Einblick in die notwendigen Zusammenhänge des Staates als die Umwelt der Ordnungsorgane, die bloß die Regelung des Staatsrhythmus überwachen.

Die Sachlage gestaltete sich äußerst interessant: auf der einen Seite befanden sich die Insassen jener Organe, die wohl die Macht hatten, die Forderungen der Volksblindheit abzuwehren, die aber die Unerfüllbarkeit dieser Forderungen nicht einsahen — auf der anderen Seite besaßen die Insassen der großen Finanzinstitute diese Einsicht wohl, aber nicht die Macht, den Forderungen entgegenzutreten.

Um den Staat zu retten, bot sich den Finanzleuten nur ein Mittel, nämlich, die Macht im Staate an sich zu reißen.

Dieses Mittel war gefährlich, aber es versprach Erfolg.

Im Gegensatz zu den kleinen Staatsrepubliken des klassischen Griechenlands, in denen sich das ganze Volk (von dem die Fabrikarbeiter als Sklaven ausgeschlossen waren) auf dem Markte versammeln konnte, um unmittelbar seine Beschlüsse zu fassen — ist diese Möglichkeit für die großen modernen Staaten technisch ausgeschlossen. In ihnen muß sich das Volk damit begnügen, aus einer Anzahl Kandidaten seine Vertreter zu erwählen.

Da jede Wahl Geld kostet, so war das Großkapital von vornherein in der Lage, die Aufstellung der Kandidaten zu beeinflussen und ihren Mann bei der Wahl nachdrücklich zu unterstützen. Je weiter das Unwesen um sich griff, die Posten der Ordnungsorgane durch Volkswahl zu besetzen, um so größer wurde der Einfluß des Kapitals.

Hätte das Großkapital nicht eingegriffen, so wären nur solche Männer in die entscheidenden Stellungen gekommen, die den meisten Eindruck auf das Volk machen. Dazu gehören aber nicht die besten Eigenschaften, sondern vor allen Dingen ein großes Maul, Rücksichtslosigkeit und Gewissenlosigkeit.

Da der einzelne Bürger keine Ahnung von den Ansprüchen hat, die die Umwelt gerade an den entscheidenden Stellen des Staatswabenwerkes an ihre Insassen stellt, ist er gar nicht in der Lage, zu beurteilen, welcher von den Kandidaten für den Posten der geeignete ist. Daher wählt er den, der ihm am meisten imponiert und ihm die größten Versprechungen macht.

Die Großkapitalisten hingegen waren wohl in der Lage, die Befähigung der Kandidaten zu prüfen, und ihnen ist es allein zu verdanken, daß die parlamentarisch regierten Staaten (in denen dem Monarchen und den leitenden Beamten jede freie Entschließung genommen und in die Hände der politischen Vertreter gelegt ist) nicht in kürzester Frist zugrunde gingen.

Es entstand in diesen Staaten eine geheime Regierung aus Großkapitalisten, die nicht direkt in das Staatsgetriebe eingriff, sondern nur dafür sorgte, daß geeignete und zugleich ihr ergebene Männer zur Verwaltung im Staate berufen und auch die Richterstellen mit Leuten besetzt wurden, die von ihnen abhängig waren.

Zugleich wurde durch die großen Zeitungen die öffentliche Meinung dauernd bearbeitet. Das war nicht schwer, denn die dem Volk wohlgefälligen Redensarten von „Volksstaat", „Volksregierung", „Volkssouveränität", „freie Bahn dem Tüchtigen" usw., die dem alten Staat bedrohlich waren, weil sie das

Ansehen des Monarchen und der hohen Beamten untergruben, führten stets neues Wasser auf die Mühlen der Kapitalisten, die durch einen einfachen Trick die Bürger zwangen, ihre Männer zu wählen, und der ihnen doch die stolze Überzeugung ließ, selbst den Staat zu regieren.

Alle westlichen Staaten, besonders Amerika, werden auf diese Weise bald schlechter, bald besser regiert, entsprechend den Interessen des Großkapitals, das frei von jeder Verantwortung hinter der Bühne seine eigenen Geschäfte besorgt.

Von dem wirklichen Staatsideal, das darin besteht, jede einzelne Familie auf die höchstmögliche Stufe der Lebensführung zu heben, ist in diesen Staaten natürlich nicht die Rede. Und deshalb stellen sie einen empfindlichen Rückschritt dar gegenüber den Staaten, in denen Monarch und Beamte ausschließlich auf das Staatsinteresse eingestellt sind, mögen im einzelnen noch so große Fehler gemacht werden.

Da aber Monarchen und Beamte den Staat gegen die Volksblindheit nicht zu schützen verstanden, war das Eingreifen des Kapitals die einzige Rettung.

Nur fragt man sich: „Auf wie lange?"

Da das Großkapital den Forderungen der Volksblindheit in jeder Weise Vorschub leistete, ist die Volksblindheit zu einer unausrottbaren Krankheit geworden. Gegen die beiden schweren Krankheiten der Neuzeit, das Verwachsen und die Auflösung der Staatsgewebe, besitzt das Kapital kein Heilmittel und auch kein Machtmittel, um sie auf die Dauer niederzuhalten.

Daher ist der Untergang der europäischen Staaten nur eine Frage der Zeit.

Die parasitären Erkrankungen

Die inneren Parasiten

Die bei der Verwachsung der Gewebe entstehenden selbständigen Lebewesen, die im Staatskörper schmarotzen, kann man nicht als echte Parasiten bezeichnen, weil sie ihren Ursprung aus dem eigenen Volke genommen haben.

Echte Parasiten können dagegen die im Staate lebenden Angehörigen einer fremden Rasse genannt werden, wenn sie dem Staate schädlich sind. Sind sie dagegen dem Staate nützlich, so spricht man nicht von Parasitismus, sondern von Symbiose.

Alle diejenigen fremdrassigen Einwohner eines Staates, die durch ein starkes Rassengefühl miteinander verbunden bleiben, werden sich leicht zu einer gemeinschaftlichen Organisation zusammenfinden, die als ein fremdes Lebewesen im Staate ein selbständiges Dasein führt. Auch wenn das Gefüge dieses Lebewesens nur ein lockeres ist, werden sich die Teilnehmer doch gegenseitig unterstützen und dadurch in einen gewissen Gegensatz zu den anderen Staatsbürgern geraten.

Natürlich werden die fremdrassigen Einwohner sich als Symbionten des Staates ausgeben und nur den Nutzen, den sie durch ihre Arbeit im Staate

bringen, in die Wagschale legen. Andererseits werden die Einwohner, wenn sie die Posten, die sie selbst erstrebten, durch Fremdrassige ersetzt sehen, die Fremden als Parasiten bezeichnen und nur den Schaden, den jene anstiften, auf die Wage werfen.

Ein unparteiisches Urteil darüber, welche von beiden Ansichten die richtige ist, wird schwer zu fällen sein. Besonders da der Schaden und der Nutzen, der von den Fremdrassigen dem Staat angetan wird, sich nicht gleichmäßig auf alle einzelnen Fremdrassigen verteilt, sondern viele von ihnen zweifellos nur nützlich, andere nur schädlich wirken. So liegen die Dinge in normalen Zeiten.

Ganz anders werden die Verhältnisse, sobald der Staat in Not gerät. Dann scheiden sich Parasiten und Symbionten scharf voneinander, da die Parasiten auf eine Schwächung, die Symbionten auf eine Stärkung des Staates hinarbeiten. Ein geschwächter Staat läßt sich viel mehr Schädigungen gefallen als ein gesunder, der hingegen seine Freunde kräftiger unterstützt.

Wird der Staat von äußeren Feinden angegriffen, so werden sich die Symbionten an die Spitze der nationalen Bewegung stellen, schon um äußerlich kund zu tun, wie sehr sie sich mit dem Staate verwachsen fühlen. Sie werden ganz besonders stark ihren Abscheu gegen die Feinde, die den Staat zu vernichten drohen, an den Tag legen und selbst die größten Opfer an Gut und Leben nicht scheuen, um den Staat zu retten, mit dem sie auf Gedeih und Verderb verbunden sind.

Anders die Parasiten. Sie gedeihen besser in einem kranken Staate, der nur noch schwach auf ihre Eingriffe reagiert. Sie werden es daher versuchen, das Nationalgefühl auf jede Weise zu untergraben und immer wieder auf die Mängel des eigenen Staates hinweisen, während sie für die Übergriffe der Feinde tausend Entschuldigungen finden. Auch werden sie jedem Opfer aus dem Wege gehen, um so mehr aber danach streben, die Schwäche des Staates auszunutzen, und die ausschlaggebenden Posten selbst zu gewinnen suchen. Dadurch werden sie sich bald als Parasiten zu erkennen geben, die schließlich, wenn der Staat seine Widerstandskraft wieder erlangt hat, unschädlich gemacht werden.

Die äußeren Parasiten

Um das Wesen des äußeren Parasitismus zu verstehen, müssen wir einen Blick auf das Zusammenarbeiten verschiedener Staaten werfen.

In einem Lande A (Abbildung 7, Figur I bis III) sei der Rohstoff vorhanden, in dem anderen B werden die aus ihm verfertigten Gegenstände gebraucht. Daraus ergeben sich drei verschiedene Kombinationen für die Gestaltung des Erzeugungsorganes, das die beiden Länder miteinander verbindet.

Im ersten Fall (Figur I) befindet sich die Wurzel in A, der Stamm mit Magen und die Äste in B. Da hierbei A den Rohstoff verliert, den B einheimst, ist das ein Fall von Parasitismus, wie er bei der Kolonisation wilder Völker gewöhnlich eintritt.

Figur II zeigt dagegen einen Fall von Symbiose, weil B einen Teil seiner erarbeiteten Früchte an A wieder abgibt.

Figur III zeigt den zweiten Grad von Parasitismus. Hier wird A noch gründlicher ausgesogen. Denn es muß nicht allein seine Rohstoffe hergeben, sondern auch noch die ganze Arbeit bei Verfertigung der Früchte leisten, die dann nicht ihm, sondern B zugute kommen.

Figur IV zeigt eine Abart dieses Parasitismus, wobei zwar B die Rohstoffe hergibt, die Verarbeitung aber A auflädt, um selbst die Früchte zu genießen.

Dies sind die Methoden, nach denen England seine höher entwickelten Kolonien behandelt und jetzt auch Deutschland behandeln will.

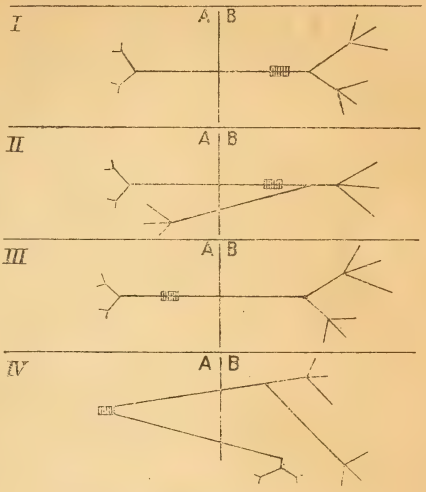


Abbildung 7

Der Parasitismus tritt meist nicht in der hier angeführten krassen Form auf, sondern wird gemildert durch den Strom des Tauschmittels von B nach A. Da dieser Strom aber auf das äußerste eingeschränkt wird — ist die Folge, daß im ausgesogenen Lande Hungersnot ausbricht, die von den Engländern so dosiert wird, bis die Einwohner von A zwar gerade noch arbeiten können, aber keine Kraft besitzen, um sich gegen die Schmarotzer aufzulehnen.

In Indien starben nach englischen Berichten in einem Jahrzehnt 19 Millionen Menschen an Hunger. Das macht fast 2 Millionen im Jahr. Wie groß die Zahl der Halbverhungerten ist, läßt sich nicht feststellen — jedenfalls groß genug, um die Herrschaft der Engländer zu sichern.

Von allen Staaten der Erde hat sich England zum Weltparasiten aufgeworfen und saugt Freund und Feind mit viel Geschick und Rücksichtslosigkeit aus.

Am erfolgreichsten hat sich seine Methode in Irland bewährt, wo es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Wegschleppen des Getreides drei Jahre hintereinander eine solche Hungersnot erzeugte, daß das Land durch Massensterben und Auswanderung die Hälfte seiner Einwohner einbüßte und auf Gnade und Ungnade den Engländern ausgeliefert blieb.

Das gleiche Schicksal erwartet jetzt Deutschland. Die anderen Länder werden später an die Reihe kommen, wenn sie sich nicht rechtzeitig zur Wehr setzen.

Auch der Parasitismus läßt sich graphisch zur Anschauung bringen. Ein Weltatlas mit Spezialkarten für die verschiedenen Länder und ihre Erzeugungsorgane würde uns über den dauernden Wirtschaftskrieg der Welt in zuverlässiger Weise auf dem Laufenden halten.

Internationalismus und Menschlichkeit

Vor kurzem versuchte ich einer Dame die internationalen Beziehungen klar zu machen, indem ich ihr die Staaten als sonderbare Lebewesen schilderte, die unsere Erdkugel bewohnen. Ich beschrieb ihr den flachen Körper des Staates, der sich über ein ganzes Land erstreckt. Seine tausend Wurzelfüße haften am Boden, aus dem sie die Rohstoffe entnehmen. Die Stoffe wandern in hundert Mägen, um schließlich als fertige Gegenstände im ganzen Körper verteilt zu werden. Ich schilderte das Blutgefäßnetz des Tauschmittels und die Knotenpunkte der Ordnungsorgane, auf deren Kommando der gleiche Takt durch den ganzen Körper zuckt. Als ich aber davon sprach, wie die Lebewesen es versuchen, sich gegenseitig ihre Wurzelfüße in den Leib zu treiben, um möglichst viel von fremdem Stoff und Blut in sich zu saugen — da rief sie aus: „Hören Sie auf! Ich sehe den bisher so sauberen Erdglobus mit unförmigen Blattläusen bedeckt, die sich gegenseitig anstechen und aussaugen. Dabei sind sie noch von ekelhaften Krankheiten befallen. Nie hätte ich geglaubt, daß die Erde einen so widerlichen Anblick darbieten könnte."

An den ästhetischen Eindruck, den der äußere Anblick der Staaten hervorrufen muß, hatte ich bis dahin gar nicht gedacht. Aber ich mußte der Dame recht geben, daß er wenigstens heutzutage kein recht befriedigender ist.

Wenn die Staaten ein Übereinkommen träfen, um gleichmäßig und gerecht die Stoffe der Erde und die Früchte ihrer Arbeit untereinander zu teilen, so würde auch der ästhetische Eindruck ein völlig anderer sein. Aber heute von einem Staatenbund zu sprechen, ist ebenso lächerlich, als wenn die Fliegen den Spinnen ein Bündnis antrügen.

In der völligen Geistesverwirrung, die eben herrscht, ist immer von einem Völkerbund die Rede. Wie sollen denn die Völker sich anders miteinander verbinden können als mittels ihrer Staaten? Und diese zerfallen in Parasiten und ihre Opfer.

Ist nun wirklich die Menschheit und Menschlichkeit ein leerer Wahn? Wenn man von einem Weltgewissen der Menschheit redet, so ist das freilich barer Unsinn. Gewissen besitzt nur der einzelne Mensch. Weder verfügt das Volk noch der Staat über ein Kollektivgewissen. Um wieviel weniger alle Völker und Staaten zusammen.

Ein Volk ist nur insofern eine Einheit, wie alle seine Individuen gewisse für die Gesamtheit charakteristische Eigenschaftsanlagen besitzen, die sie weiter vererben. Durch Kreuzung kommen dann in den sich folgenden Generationen immer neue Kombinationen dieser Eigenschaften in den verschiedenen Individuen zum Vorschein.

Der Gesamtcharakter des Volkes prägt sich auch dem Staate auf, da er viele Generationen überdauert. Ist ein Staat seinem Wesen nach ein Parasit, so ist das auf den Volkscharakter zurückzuführen. Selbstverständlich ist nicht jeder Bewohner eines parisitären Staates selbst ein Parasit. Ebensowenig

wie jede Zelle eines Blutegels selbst ein kleiner Blutegel ist. Aber wie die Keimzellen eines Blutegels immer zu einem Blutegel auswachsen, so ist zwar der einzelne Engländer kein Parasit, und doch wird, wo immer Engländer einen Staat gründen, dieser notwendig ein Parasit werden.

Es müssen sich daher auch die Einzelindividuen der verschiedenen Völker in wesentlichen Punkten voneinander unterscheiden. Das wird man aber nur entdecken können, wenn man sie vor eine Aufgabe stellt, bei der sich ihr wahrer Charakter offenbart.

Nun wird jeder Englandkenner zugeben, daß ein normaler Engländer, der ein Brot in der Hand hält und gleichzeitig einem hungernden deutschen Kinde und einer hungernden englischen Bulldogge begegnet, sein Brot selbstverständlich dem Hunde geben wird. Darüber zur Rede gestellt, wird er tausend Gründe anführen, warum seine Handlung die einzig moralisch mögliche war.

Es wäre durchaus falsch, wenn man deswegen dem Engländer alles Mitleid absprechen wollte. Die Bergmassais in Ostafrika sind so mitleidig und hilfsbereit, daß kein Massai vor Hunger stirbt, solange sein Nachbar noch ein Stück Brot besitzt. Trotzdem werden sie mit Vergnügen mit ansehen, wie ein Suaheli von Krokodilen verspeist wird.

Um einen parasitären Staat gründen zu können, muß man noch die Umwelt der Naturvölker besitzen, in der nur die Leute gleichen Stammes wie Menschen aussehen. Alle anderen aber bloße Lebewesen sind, die von Gott geschaffen wurden, um dem Parasiten als Beute zu dienen.

Das entgegengesetzte Charakterbild zeigt der Deutsche.

Wenn in einer großen Hundegesellschaft eine Dogge auftreten würde und erklären: „Ich bin gar keine Dogge, ich bin ein Hund", so würden die anderen Hunde das für eine widerliche Heuchelei erklären, denn man kann gar nicht Hund sein, ohne einer Hunderasse anzugehören. Den gleichen würdelosen Eindruck macht es, wenn die Deutschen vor den anderen Nationen, die alle auf ihre Rasse stolz sind, erklären: „Wir sind gar keine Deutschen, wir sind Menschen." Wenn die Deutschen ihr eigenes Charakterbild nicht sehen, so ist es für alle anderen Nationen um so deutlicher. Durch diese Charakteranlage ist der Deutsche vorher bestimmt, von allen anderen Nationen verachtet und ausgebeutet zu werden.

Eine aus lauter gleichartigen Einzelpersonen bestehende Menschheit gibt es nicht, sie setzt sich aus lauter verschiedenen Völkern zusammen, von denen jedes seinen Charakter besitzt und behalten will. Eine Schönheitskonkurrenz der Völker kann man wohl anstellen. Nur fehlen die Preisrichter, weil jedes Volk seinen Charakter als den vollkommensten ansehen wird.

Der echt deutsche Wunsch: „Nur Mensch zu sein", ist bloß eine idealisierte Charakterschwäche und hat mit der reinen Menschlichkeit gar nichts zu tun.

Nur wer dem Gebote: „Hilf deinem Nächsten" folgt und seinen Nächsten in jedem Menschen erblickt, der seiner bedarf, welcher Nation er angehören möge — der besitzt Menschlichkeit.

Reine Menschlichkeit liegt notwendigerweise außerhalb des Gesichtskreises der Individuen eines Parasitenstaates. Wer das vergißt, wird die Handlungen der Engländer immer ungerecht beurteilen.

Die Gesundheitspflege des Staates

Wie jedes Lebewesen, ist der Staat sterblich. Nur ist ihm keine bestimmte Lebensgrenze gesetzt, die er nicht überschreiten kann, wie das bei den Einzelindividuen der Fall ist.

Das Leben der Einzelindividuen weist bestimmte Perioden auf: Jugend, Mannbarkeit, Alter, die im Leben des Staates unbekannt sind und nur durch irreführende und unzutreffende Vergleiche hineingetragen worden sind.

Auch die Tierstaaten kennen keine Lebensperioden und keine höchste Lebensdauer. Solange die Individuen gesund bleiben und gesunde Nachkommen zeugen, kann der Staat, das heißt die dem Volke Nahrung, Wohnung und Sicherheit verschaffende Organisation weiter bestehen — wenn die äußeren Bedingungen sich nicht ändern, in die die Staatsorganisation eingepaßt ist.

Und doch wäre bei den Tierstaaten eine gewisse Periodizität des Lebens und im Anschluß an diese eine bestimmte Altersgrenze eher zu erwarten gewesen, da sie der unmittelbare Ausdruck eines biologischen Naturgesetzes sind.

Wie das Einzelwesen, aus dem Keim hervorgehend, in seiner Gestaltung festen Naturgesetzen folgt, die ihm im Tierstaat bereits durch seinen Körperbau eine bestimmte Arbeit im Staate zuweisen, so fügt er sich als Erwachsener durch seine vom Instinkt geleiteten Handlungen ohne weiteres dem Staatsgetriebe ein.

Ein Vogel, der als Ei aus dem Nest der Eltern genommen ist, wird mit vollkommener Sicherheit das Nest der Eltern, das er nie gesehen hat, wieder neu bauen, wenn er erwachsen ist.

Dem Menschen ist diese Sicherheit versagt. Ein Mensch, der nie eine menschliche Behausung gesehen hat, müßte ganz von vorne anfangen und durch „Versuch und Irrtum" gehen, ehe er auch nur die einfachsten Naturgesetze, die zum Bau einer Hütte nötig sind, durch Erfahrung erworben hätte.

Die Erfahrungen ungezählter Generationen sind nötig, um einen Menschenstaat aufzubauen, während jeder Ameisenstaat mit vollkommener Sicherheit sich immer wieder reproduziert.

Ein Tierstaat ist ein Lebewesen, das mit seinen Individuen immer wieder neu entsteht. Der Menschenstaat ist ein Lebewesen, das durch das Zusammenleben seiner Individuen und nur einmal entsteht.

Der Tierstaat ist ein Lebewesen, das sich naturgemäß mit den ihm in den Eigenschaftsanlagen der Individuen ein für allemal gegebenen Mitteln in Vollkommenheit aufbaut und sich unter gleichen äußeren Bedingungen immer gleich bleibt.

Der Menschenstaat ist ein Lebewesen, das sich erfahrungsmäßig aufbaut und immer nur die den momentanen Fähigkeiten seiner Individuen entsprechende Vollkommenheit erreicht — das sich aber auch bei gleichbleibenden äußeren Bedingungen immer weiter entwickeln kann, weil bei zunehmender Erfahrung auch die Fähigkeiten der Individuen zunehmen.

Die Erfahrungen, die das Wachstum und die Differenzierung des Staates zur Folge haben, beziehen sich einerseits auf die Erkenntnis von Naturregeln und ihre Anwendung auf die Organbäume, andererseits auf die dadurch bedingte Neuordnung des Staates.

Die Gesundheit des Staates ist von seinem inneren Gleichgewicht abhängig — das im Tierstaat von vornherein mitgegeben ist und unverändert bleibt —, das hingegen im Menschenstaat immer von neuem gesucht und gefunden werden muß.

Dies ist eine Aufgabe, der nur solche Individuen gewachsen sind, die die bisher verwirklichten Natur- und Staatsregeln von Grund aus kennen, die wie die Ärzte erst die Anatomie, Physiologie und Pathologie des Staates studiert haben müssen, ehe sie auf den Patienten losgelassen werden.

Ansätze zur Bildung solcher Ärzte haben wir in den landwirtschaftlichen Beratungsstellen vor uns, die sehr segensreich gewirkt haben.

Aber an einer großzügigen Akademie, nicht nur zur Ausbildung von Staatsärzten, sondern vor allem zur Grundlegung einer Staatsmedizin fehlt es noch durchaus. *Wir besitzen kein Organ, dem wir die Gesundheitspflege des Staates übertragen können.*

Leider hat die Nationalökonomie, der das ganze statistische Material zu Gebote steht, hierin vollkommen versagt.

Noch gibt es keine einzige Staatskarte, in der die einfachsten Staatsorgane eingezeichnet wären. Ja selbst die Erkenntnis, daß der Staat ein räumliches, vielgliedriges Gebilde ist, das man vor allen Dingen wie eine Maschine beschreiben muß, ist noch gar nicht zum Durchbruch gekommen.

Nicht einmal die grundlegenden Begriffe von Staat und Volk sind ausreichend analysiert, sonst wäre es unmöglich, daß offiziell immer von „Volksstaat" geredet wird — ein Ding, das es gar nicht geben kann, da der Staat das Organisierte, das Volk aber das noch nicht Organisierte bedeutet (wie das Muster auf dem Kaneva und die Wollfäden).

Nicht um ein grundlegendes Werk über die Staatsbiologie zu schreiben, habe ich zur Feder gegriffen — dazu fehlen mir die Kenntnisse —, sondern um die Überzeugung wachzurufen, daß ein solches geschrieben werden muß.

Als Naturforscher huldige ich nämlich dem Grundsatz, daß man einen Gegenstand erst ansehen muß, ehe man über ihn redet — ein Grundsatz, der den Staatstheoretikern von heute abhanden gekommen ist.

Wertvolle Bücher aus dem Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W 35

Prälat Dr. Engelbert Lorenz Fischer, Systematische Anleitung zur Willens- und Charakterbildung. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.—.

— — Der Großgeist, das höchste Menschenideal. Grundlinien zu einer Philosophie des Ganzgenies. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50.

— — Überphilosophie. Ein Versuch, die bisherigen Hauptgegensätze der Philosophie in einer höheren Einheit zu vermitteln. Geh. M. 6.—, geb. M. 7.50.

— — Die populär- und wissenschaftlich-christliche Weltanschauung. Ein Buch zum Frieden für gebildete Kreise. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50.

Dr. Hermann Friedmann, Die Konvergenz der Organismen. Eine empirisch begründete Theorie als Ersatz für die Abstammungslehre. Geheftet M. 7.50, gebunden M. 9.—.

Robert von Mayer, Über die Erhaltung der Energie. Briefe an Wilhelm Griesinger und dessen Antworten, herausgegeben von W. Preyer. Geheftet M. 3.75.

Dr. J. Reinke, Professor der Botanik an der Universität Kiel, Einleitung in die theoretische Biologie. 2. Auflage. Mit 83 Abbildungen. Geheftet M. 24.—. gebunden in Halbfranz M. 35.—.

— — Die Natur und Wir. Leichtverständliche Aufzeichnungen. 2. Auflage. Geheftet M. 7.50, gebunden M. 9.—.

— — Die Welt als Tat. Umrisse einer Weltansicht auf naturwissenschaftlicher Grundlage. 5. Auflage. Mit 6 Abbildungen. Geheftet M. 9.—, gebunden M. 12.—.

J. von Wiesner, Professor an der Wiener Universität, Erschaffung, Entstehung, Entwickelung und über die Grenzen der Berechtigung des Entwickelungsgedankens. Geheftet M. 9.—, gebunden M. 12.—.

Konrad Burdach, Reformation, Renaissance, Humanismus. Zwei Abhandlungen über die Grundlagen moderner Bildung und Sprachkunst. Geheftet M. 7.50.

Wertvolle Bücher aus dem Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W 35

Wilhelm Alter, Feldzeugmeister Benedek und der Feldzug der k. k. Nordarmee 1866. Mit einem Lichtdruck und 6 Kartenbeilagen. Geheftet M. 30.—, gebunden M. 33.—.

— — Die auswärtige Politik der ungarischen Revolution 1848 bis 1849. Unter Benutzung neuer Quellen. Geh. M. 4.50, geb. M. 6.—.

Charlotte Lady Blennerhassett, Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Literatur. 3 Bände. Geheftet M. 46.50.

— — John Henry Kardinal Newman. Ein Beitrag zur religiösen Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. Geh. M. 10.50, geb. in Halbfranz M. 20.—.

— — Streiflichter. Geheftet M. 7.50, gebunden M. 9.—.

— — Talleyrand. Eine Studie. Geheftet M. 18.—.

Hans Blum, Volkstümliche geschichtliche Vorträge. Geheftet M. 9.—, gebunden M. 10.50.

Dr. Artur Brabant, Das Heilige Römische Reich teutscher Nation im Kampfe mit Friedrich dem Großen. 2 Bände. Geheftet M. 22.50.

Erich Brandenburg, Der Eintritt der süddeutschen Staaten in den Norddeutschen Bund. Geheftet M. 3.75.

— — König Friedrich Wilhelms IV. Briefwechsel mit Ludolf Camphausen. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50.

Hermann von Egloffstein, Carl August während des Krieges von 1813. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.—.

— — Carl Bertuchs Tagebuch vom Wiener Kongreß. Geheftet M. 9.—, gebunden M. 11.25.

— — Caroline, Großherzogin von Sachsen 1884—1905. Ein Erinnerungsblatt. Gebunden M. 3.—.

— — Im Dienste des Großherzogs Karl Alexander. Ein Erinnerungsblatt. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.50.

— — Kaiser Wilhelm I. und Leopold von Orlich. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.—.

Richard Fester, Die Bayreuther Schwester Friedrichs des Großen. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50.

— — Die Genesis der Emser Depesche. Geh. M. 6.—, geb. M. 7.50.

Wertvolle Bücher aus dem Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W 35

Karl Federn, Neun Essays. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.—.

Otto Frommel, Neuere deutsche Dichter in ihrer religiösen Stellung. 8 Aufsätze. Geheftet M. 7.50, gebunden M. 9.—.

— — Die Poesie des Evangeliums Jesu. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50.

Ludwig Geiger, Aus Chamissos Frühzeit. Ungedruckte Briefe und Studien. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50.

— — Aus Alt-Weimar. Mitteilungen von Zeitgenossen. Geheftet M. 12.—.

— — Berlin 1688—1840. Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt. 2 Bände. Geheftet M. 45.—.

— — Das junge Deutschland und die preußische Zensur. Nach ungedruckten archivalischen Quellen. Geheftet M. 7.50, gebunden in Halbfranz M. 25.—.

— — Dichter und Frauen. Vorträge und Abhandlungen. Geheftet M. 10.50.

— — Dichter und Frauen. Neue Sammlung. Geheftet M. 10.50, gebunden in Halbfranz M. 20.—.

Franz Xaver Kraus, Essays. Erste Sammlung. Geheftet M. 15.—, gebunden M. 18.—.

— — Essays, Zweite Sammlung. Geheftet M. 15.—, gebunden M. 18.—.

Karl Krebs, Dittersdorfiana. Geheftet M. 7.50, gebunden M. 9.—.

Mechtild von Magdeburg, Das fließende Licht der Gottheit. Ins Neudeutsch übertragen und erläutert von Mela Escherich. Geheftet M. 12.—.

Dr. Kurt Sachs, Musikgeschichte der Stadt Berlin bis zum Jahre 1800. Stadtpfeifer, Kantoren und Organisten an den Kirchen städtischen Patronats. Nebst Beiträgen zur allgemeinen Musikgeschichte Berlins. Geheftet M. 12.—, gebunden in Halbfranz M. 25.—.

Otto Ladendorf, Hans Hoffmann. Sein Lebensgang und seine Werke. Geheftet M. 7.50, gebunden M. 9.—.

Philipp Spitta, Musikgeschichtliche Aufsätze. Geheftet M. 13.50.

— — Zur Musik. 16 Aufsätze. Geheftet M. 13.50.

Berliner Neudrucke, herausgegeben von Dr. Ludwig Geiger, Dr. B. A. Wagner u. Dr. Georg Ellinger

Erste Serie.

Erster Band: Friedrich Nicolai's kleyner feyner Almanach. 1777 und 1778. Erster Jahrgang. Herausgegeben von Georg Ellinger. 1888. Geheftet M. 4.50.

Zweiter Band: Friedrich Nicolai's kleyner feyner Almanach. 1777 und 1778. Zweiter Jahrgang. Herausgegeben von Georg Ellinger. 1888. Geheftet M. 4.50.

Dritter Band: Nicolaus Peucker's Wolklingende Paucke (1650—75) und drei Singspiele Christian Reuter's (1703 und 1710). Herausgeg. von Georg Ellinger. 1888. Geheftet M. 4.50.

Vierter Band: Musen und Grazien in der Mark. Gedichte von F. W. A. Schmidt. Herausgeg. von Ludwig Geiger. 1889. Geh. M. 4.50.

Fünfter Band: Von gelehrten Sachen. Im Jahrgang 1751 der Berlinischen Privil. Zeitung. Herausgegeben von B. A. Wagner. Erster Teil. 1889. Geheftet M. 4.50.

Sechster Band: Von gelehrten Sachen. Im Jahrgang 1751 der Berlinischen Privil. Zeitung. Herausgegeben von B. A. Wagner. Zweiter Teil. 1889. Geheftet M. 4.50.

Zweite Serie.

Erster Band: Musenalmanach auf das Jahr 1806. Herausgegeben von L. A. von Chamisso und K. A. Varnhagen. Dritter Jahrgang. Herausgeg. von Prof. Dr. Ludwig Geiger. 1889. Geheftet M. 6.—.

Zweiter Band: Faust, Trauerspiel mit Gesang und Tanz. Von Julius von Voss. Herausgegeben von Georg Ellinger. 1890. Geheftet M. 4.50.

Dritter Band: Berliner Gedichte. 1763—1806. Gesammelt und herausgegeben von Ludwig Geiger. 1890. Geheftet M. 9.—.

Vierter Band: Johann Joachim Ewald's Sinn-Gedichte. Abdruck der ersten Ausgabe von 1755. Herausgegeben von Georg Ellinger. 1890. Geheftet M 3.75.

Dritte Serie.

Erster Band: Ludwig Achim von Arnim, Unbekannte Aufsätze und Gedichte. Mit einem Anhang von Clemens Brentano. Herausgegeben von Ludwig Geiger. 1892. Geheftet M. 6.—.

Zweiter Band: Friedrich Nicolai's Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland. (1755.) Herausgegeben von Georg Ellinger. 1894. Geheftet M. 7.50.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W 35

Wertvolle Bücher aus dem Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W 35

Marie von Ebner-Eschenbach. Biographische Blätter von Anton Bettelheim. Mit 3 Lichtdrucken. Geheftet M. 7.50, gebunden M. 9.—.

Biographenwege. Reden und Aufsätze von Anton Bettelheim. Illustriert. Geheftet M. 7.50, gebunden in Halbfranz M. 20.—.

Wer ist musikalisch? Nachgelassene Schrift von Theodor Billroth. Herausgegeben von Eduard Hanslick. 4. Auflage. Geheftet M. 7.50, gebunden M. 11.25.

Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Herausgegeben von Adolf Strodtmann. 4 Bände. Geh. M. 36.—.

Meine Erinnerungen an Grillparzer. Aus einem zeitlosen Tagebuch von Marie von Ebner-Eschenbach. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.25.

Neue Briefe Wilhelm von Humboldts an Schiller 1796—1803. Von Friedrich Clemens Ebrard. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50.

Briefe von Ferdinand Gregorovius an den Staatssekretär Hermann von Thile. Herausgegeben von Hermann von Petersdorff. Geheftet M. 9.—, gebunden 12.—.

Kindheitserinnerungen und Heimatsbeziehungen bei Theodor Storm in Dichtung und Leben. Von Dr. Franz Kobes. Geheftet M. 10.50, gebunden M. 12.—.

Adolf von Menzel. Erinnerungen von Paul Meyerheim. Mit einem Bilde in Dreifarbendruck, 11 Lichtdrucken und einem Faksimile. Geheftet M. 7.50, gebunden M. 9.—.

Ferdinand Gregorovius und seine Briefe an Gräfin Ersilia Caetani Lovatelli. Herausgegeben von Sigmund Münz. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.25.

Vischer-Erinnerungen. Äußerungen und Worte. Ein Beitrag zur Biographie Fr. Th. Vischers von Ilse Frapan-Akunian. 2. Auflage. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.—.

Wertvolle Bücher aus dem Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W 35

Arthur Achleitner, Jagdparadiese in Wort und Bild. Mit 238 Abbildungen. Geheftet M. 15.—, Leinenband M. 24.—.

— — Reisen im slawischen Süden. (Dalmatien und Montenegro.) Geheftet M. 9.—, gebunden M. 10.50.

Emil Deckert, Die neue Welt. Reiseskizzen aus dem Norden und Süden der Vereinigten Staaten sowie aus Kanada und Mexiko. Geheftet M. 15.—.

Richard Garbe, Beiträge zur indischen Kulturgeschichte. Geheftet M. 9.—, gebunden M. 10.50.

Paul Güßfeldt, Der Montblanc. Studien im Hochgebirge. Mit 8 Lichtdrucken, 1 Karte und 3 Diagrammen. Geheftet M. 18.—.

— — Kaiser Wilhelms II. Reisen nach Norwegen in den Jahren 1889—1892. 2. Auflage. Mit 26 Heliogravüren und 152 Holzschnitten von Carl Salzmann. Eleganter Halblederband M. 42.—.

— — Reisen in den Andes von Chile und Argentinien. Mit 3 Karten. Geheftet M. 18.—.

Hermann Oldenberg, Aus dem alten Indien. Drei Aufsätze über den Buddhismus, altindische Dichtung und Geschichtschreibung. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.50.

Graf Vay von Vaya und zu Luskod, Nach Amerika in einem Auswandererschiffe. Das innere Leben der Vereinigten Staaten. Geheftet M. 9.—.

— — Erinnerungen an die ostasiatischen Kaiserreiche. Rußland — China — Korea — Japan. Geheftet M. 9.—, gebunden in Halbleder M. 25.—.

— — Großbritannien jenseits des Ozeans. I. Kanada und Indien. Mit 1 Porträt und 10 Farbendruckbildern. Geheftet M. 15.—, Halblederband M. 24.—.

Eugen Zintgraff, Nordkamerun. Schilderung der im Auftrage des Auswärtigen Amtes zur Erschließung des nördlichen Hinterlandes von Kamerun während der Jahre 1886—1892 unternommenen Reisen. Mit 16 Illustrationen und 1 Karte. Geheftet M. 18.—, gebunden M. 21.—.

Wertvolle Bücher aus dem Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W 35

Alexander Graf Hübner, Erlebnisse zweier Brüder während der Belagerung von Paris und des Aufstandes der Kommune 1870/71. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50.

Graf Joseph Alexander von Hübner, Neun Jahre der Erinnerung eines österreichischen Botschafters in Paris unter dem zweiten Kaiserreich 1851/59. 2 Bände. Geheftet M. 21.—, gebunden M. 24.—.

Unter Friedrich dem Großen, Aus den Memoiren des Ältervaters 1752/73. Herausgegeben von H. von Hülsen. Geheftet M. 6.—

Max Jähns, Geschichtliche Aufsätze. Herausgegeben und mit einer biographischen Einleitung versehen von Karl Koetschau. Geheftet M. 15.—, gebunden M. 18.—.

Günther Jansen, Großherzog Karl Alexander von Sachsen in seinen Briefen an Frau Fanny Lewald-Stahr. Geheftet M. 7.50, gebunden M 9.—.

— — Nordwestdeutsche Studien. Gesammelte Aufsätze. Geheftet M. 7 50.

Theodor Krokisius, Erinnerungen aus dem Feldzug 1870/71. Mit 3 Lichtdrucktafeln und 2 Karten. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.—.

Lenz-Festschrift, Studien und Versuche zur neueren Geschichte. Max Lenz gewidmet von Freunden und Schülern. Geheftet M. 18.—.

G. N. von Natzmer, Kaiser Wilhelm I., die Prinzessin Elise Radziwill und die Kaiserin Augusta. Mit Briefen des Prinzen Wilhelm. Geheftet M. 2.70.

William Pierson, Preußische Geschichte. 10. Auflage, herausgegeben von Professor Dr. John Pierson. 2 Bände. Geheftet M. 10.—, gebunden M. 25.—.

Bernhard Rogge, Hofprediger, Bei der Garde. Erlebnisse und Eindrücke aus dem Kriegsjahre 1870 71. Gebunden M. 3.—.

— — Fünf Jahrhundert Hohenzollernherrschaft in Brandenburg-Preußen. Geheftet M. 3 75, gebunden M 5.25.

Eduard Rüppell, Kriegsgefangen im Herzen Rußlands 1812/14. Geheftet M. 6.—. gebunden M. 7 50.

Ludwig Schliep, Im Julifeldzug 1913 auf dem Balkan. Mit 49 Abbildungen. Leinenband M. 4.50.

Wertvolle Bücher

in tadelloser Friedensausstattung in eleganten Halblederbänden mit breiten Lederecken:

Batsch, Vizeadmiral, **Deutsch-Seegras.** Ein Stück Reichsgeschichte. M. 25.–

Batsch, Nautische Rückblicke. M. 25.–

Bettelheim, Anton, **Biographenwege.** Reden und Aufsätze. M. 20.–

Blennerhassett, Charlotte Lady, **John Henry Kardinal Newman.** Ein Beitrag zur religiösen Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. M. 20.–

Geiger, Ludwig, **Das junge Deutschland und die preußische Zensur.** M. 25.–

Geiger, Ludwig, **Dichter und Frauen.** Neue Sammlung. M. 20.–

Güßfeld, Paul, **Kaiser Wilhelm II. Reisen nach Norwegen in den Jahren 1889/92.** 2. Auflage. Mit 26 Heliogravüren und 152 Holzschnitten von Salzmann. M. 42.–

Müller, Friedrich Max, **Das Pferdebürla.** Tagesfragen. – Inhalt: Die wahre Geschichte des Celsus. – Das Pferdebürla. – In Sachen Pferdebürla. – Sprache und Geist. – Die Vernünftigkeit der Religion. M. 20.–

Reinke, J., **Einleitung in die theoretische Biologie.** 2. Auflage mit 83 Abbildungen. M. 35.–

Rößler, Oskar, **Grundriß einer Geschichte Roms im Mittelalter.** I. Bis zur Schwelle des 10. Jahrhunderts. M. 25.–

Sachs, Kurt, **Musikgeschichte der Stadt Berlin bis zum Jahre 1880.** Stadtpfeifer, Kantoren und Organisten an den Kirchen städtischen Patronats. Nebst Beiträgen zur allgemeinen Musikgeschichte Berlins. M. 25.–

Vay de Vaya, Graf, Erinnerungen an die ostasiatischen Kaiserreiche und Kaiser. Rußland – China – Japan. M. 25.–

Da nur eine sehr geringe Anzahl von diesen kostbaren Einbänden vorrätig ist, empfiehlt sich umgehende Bestellung.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W 35

✶ Voranzeige ✶

Von

Baron J. von Uexküll

erscheinen im Frühjahr:

Biologische Briefe an eine Dame

Geheftet etwa M. 10.–,
gebunden etwa M. 12.50

Theoretische Biologie

Geheftet etwa M. 25.–,
gebunden etwa M. 30.–

✶

Vorausbestellung nehmen bei Angabe des Verlages die Buchhandlungen schon jetzt entgegen

Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel)
Berlin W 35

Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908

210650 Pol.Sci.
U228s

Author Uexküll, Jakob von

Title Staatsbiologie.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU